

# Interview- collagen

# Inhalt

1. Erfolg	4
2. Ausbildung und Danach	12
3. Finanzen und Finanzierung	22
4. Basis und Bedarf	32
5. Persönliche Bedürfnisse	42

Die hier vorliegenden Interviewcollagen sind Teil der Studie »Baden-Württemberg: Ein Ort für junge Künstler?«

Es handelt sich um Ausschnitte aus fünf Gruppendiskussionen, die im Mai und Juni 2013 mit Studierenden und Absolventen der baden-württembergischen Kunsthochschulen in Stuttgart, Karlsruhe und Berlin geführt wurden.

Die O-Töne wurden für dieses Heft zu einem fiktiven Gespräch zusammengestellt. Hierfür wurden sie stilistisch bearbeitet, in ihrem Inhalt jedoch nicht verändert.

© 2013, Kunstbüro der Kunststiftung  
Baden-Württemberg

**KUNST  
BÜRO**

 **Kunststiftung** Baden-Württemberg

# 1. Erfolg

## Erfolgsdefinitionen

»Wir nehmen das Wort ›Erfolg‹ immer wieder in den Mund. Für mich stellt sich aber immer noch die Frage, was jetzt hier eigentlich als Erfolg bezeichnet wird.«

»Also, man müsste sich vielleicht überlegen, wie die Gesellschaft Erfolg bewertet ... ein Markus Lüpertz ist natürlich überall gerne gesehen, der wird hoch geschätzt als Kunstprofessor und ehemaliger Rektor der Düsseldorfer Kunstakademie. Wenn der mit seinem Bentley vorfährt im feinsten Zwirn, stellt keiner in Frage, dass da ein erfolgreicher, angesehener, gebildeter Mensch aufschlägt. Ja, das ist was anderes, als wenn jetzt der abgehalfterte, mittellose Straßenkünstler, der auf dem Pflaster seine Sachen malt, ankommt. Der gilt in der Gesellschaft als erfolglos. Das resultiert aus dem Erfolgsgedanken in unserer Gesellschaft, ob jemand als was Großes oder als was Kleines angesehen wird. Wenn Du nach außen hin sichtbaren Erfolg hast, dann hast Du es geschafft. Dass der auch wo ganz anders stattfinden kann, das sehen ja nur Menschen, die auch ein bisschen mehr Verstand für so eine Situation aufbringen können.«

»Also, wenn ich jetzt für mich Erfolg definieren will, dann bezieht sich das auf die Entwicklung meiner Arbeiten: Die kann ich hier in Berlin gut machen. Ich kann hier gut schneiden oder Dinge komprimieren und organisieren. Das ist dann für mich der Erfolg. Ich habe das Gefühl, dass ich von hier heraus etwas entwickle und nach außen trage.«

»Ich finde es schwierig, Erfolg an einem Ort festzumachen.«

»Erfolg hängt auch für mich nicht von dem Ort ab, an dem ich arbeite und lebe.«

»Wenn ich Kunst mache, geht es mir um eine inhaltliche Auseinandersetzung. Mein Ziel ist folglich auch, ein inhaltliches Ergebnis zu erhalten.

So, dass ich merke, dass ich in meiner persönlichen Entwicklung und in dem, was ich wissen will, weitergekommen bin. Und das ist natürlich nicht käuflich und nicht verkäuflich. Und da ist es mir – ehrlich gesagt – wurscht, ob das in Baden-Württemberg passiert oder sonst wo, das ist vom Ort völlig unabhängig.«

»Im Prinzip bedeutet Erfolg für mich, weiterzumachen. Nicht das Gefühl zu haben, aufhören zu müssen. Das ist für mich schon Erfolg.«

»Wenn ich größere Projekte realisieren könnte, vielleicht auch mit anderen Künstlern zusammen, und das dann auch öffentlich wahrgenommen würde, wäre das schon ein Riesenerfolg für mich. Wahrscheinlich würde es nicht verkauft werden, aber es wäre toll, wenn ich irgendeinen Gegenwert dafür erhalten würde – ein Honorar vielleicht.«

»Da kann ich dir zustimmen. Das wäre für mich auch Erfolg: meine Arbeiten zu realisieren und irgendeine Anerkennung dafür zu erhalten. Diese Anerkennung kann sich auch in einer entsprechenden Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit zeigen. Man will ja nur irgendwie überleben und sicher sein, dass die Miete für den nächsten Monat bezahlt werden kann. Also, Erfolg wäre für mich jetzt nicht unbedingt, ausschließlich nur von Kunst zu leben, sondern einen sicheren Rahmen zu haben, der es mir ermöglicht, meine Ideen zu verwirklichen.«

»Grundsätzlich sehe ich das schon auch so. Es ist mir im Endeffekt auch egal, wo das Geld herkommt. Ich denke auch während der Produktion nicht daran, ob ich damit finanziellen Erfolg haben werde, sondern ich will so viel Geld verdienen, dass ich mir ein Atelier leisten kann und mir Zeit nehmen kann, um das zu machen, was ich machen möchte. Das würde ich als Erfolg bezeichnen.«

»Für mich ist es wichtig, dass ich meine Kunst autonom machen kann und auch wirklich das machen kann, was ich machen will – unabhängig

davon, ob es jemand kauft oder – blöd gesagt – ob das jemanden überhaupt interessiert. Zum größten Teil mache ich Kunst erst mal für mich selbst. Natürlich ist es schön, wenn sich Leute dann dafür interessieren, und natürlich will ich dadurch auch etwas kommunizieren, aber ich kann mich nicht verbiegen, nur damit ich von meiner Kunst leben kann. Deshalb ist es auch nicht mein Ziel, von meiner Kunst zu leben.«

»Wobei natürlich ein regelmäßiges Einkommen, allein durch die Kunst, sicher eine Definition von Erfolg wäre.«

»Es kann ja auch Erfolg sein, eine gute Arbeit zu machen – komplett unabhängig vom Finanziellen oder von Anerkennung.«

»Also, außerhalb der Kunstszene, also dieser ganz engen Kunstszene, denken sowieso alle Leute, Erfolg sei gleich finanzieller Erfolg.«

»Ich würde noch hinzufügen wollen, dass ein Indikator von Erfolg der ist, dass ich in einem Austausch bleibe. Also umgekehrt: Mein Horrorszenario wäre, dass ich nur noch für mich arbeite und mit niemandem darüber reden kann und von niemandem gesehen werde und das, was ich mache, nicht diskutiert wird.«

»Ich fände es schön, mein Zeug machen zu können in Kombination mit einer Form von Lehre. Wie das aussehen kann, weiß ich nicht genau, aber das wäre für mich erfolgreiches Arbeiten.«

»Ich würde das noch ein bisschen ausweiten. Bedeutet ›von der Kunst leben‹ nicht auch ›mein Wissen über Kunst weitergeben‹? Ich würde die Lehre auch mein Erfolgskonzept mit hinein nehmen.«

»Ideal ist das Gefühl, dass das, was man macht, auch Sinn macht. Also das Wissen, dass es wirklich etwas zur Gesellschaft beiträgt, dass man sich als Teil der Gesellschaft definiert.«

»Uns wurde gleich gesagt, dass maximal 3% der Absolventen von der Kunst leben können. Das will ich, und das heißt, 100% Kunst zu machen ist absolut das Ziel. Das ist für mich Erfolg.«

»Es gibt zahlreiche Klischees über diejenigen, die als Künstler erfolgreich sind. So werden immer wieder diese 3% genannt, die es ›schaffen‹.«

»Ach, kommt, vielleicht habe ich in zehn Jahren gar keine Lust mehr, Kunst zu machen. Es gibt ja auch Leute, die irgendwann aufhören. Ich guck einfach, was kommt.«

### Internationale Karriere?

»Eine internationale Karriere finde ich ein bisschen weit gefasst. Ich sehe mich jetzt nicht so als jet-settender Karrierekünstler. Das ist nicht, was mich glücklich macht, glaub ich.«

»Ja, wenn man das Ziel hat, ausschließlich von der Kunst zu leben, stellt sich die Frage nach international oder nicht gar nicht mehr. Ein Traum wäre das schon, international erfolgreich zu sein.«

»Ich weiß nicht, ich bin auch der Meinung – wie alle hier – dass man vor allen Dingen sein eigenes Ding machen muss. Natürlich nicht in Hinblick auf einen konkreten Markt, aber wenn man etwas erarbeitet hat, dann sollte man das schon in einen internationalen Kontext stellen.«

»International erfolgreich ... das ist jetzt sehr hoch gegriffen, aber hohe Ziele sind nicht schlecht. Ich muss jetzt auch nicht durch die Welt jetten, aber regional nur auf Karlsruhe beschränkt würde es mir auch nicht reichen.«

»Ich kenne viele Künstler, die verkaufen gut. Aber: Ob das jetzt zum Erfolg reicht, das wage ich zu bezweifeln – ich denke, man muss das auch von anderen Faktoren abhängig machen.«

»Es gibt unterschiedliche Arten von Erfolg, die für Künstler eine Rolle spielen. Und für mich sowie für wahrscheinlich fast alle anderen Künstler auch, steht der ›unmittelbare‹ Erfolg im Vordergrund. Du stehst im Atelier und hast irgendwie das Scheitern überwunden oder auch den Zweifel, du hast dich durch irgendwas durchgearbeitet, und am Ende kommt was Gutes bei raus. Das ist eigentlich das, was man sich wünscht. Ich mache Kunst für mich, natürlich teile ich diese gerne mit anderen, aber ich verfolge damit keine politischen oder gesellschaftlichen Ziele. Das ist eher Kunst für die Kunst, was ich mache. Und ich habe es auch nie als Beruf begriffen, aber mittlerweile komme ich an den Punkt, an dem ich sagen kann, dass es zu meinem Beruf geworden ist. Und dafür habe ich sechs Jahre in die Ausbildung investiert.«

### Wahrnehmung der eigenen Arbeit durch die Öffentlichkeit

»Ich weiß jetzt nicht, ob das stimmt, aber ich habe ganz oft das Gefühl, dass Vermittlung von Kunst oder deren Verständlichkeit so etwas wie ein Tabu sind. Vielleicht lehne ich mich jetzt auch ein bisschen zu weit aus dem Fenster. Aber, dass es innerhalb der Kunstszene besser für dich ist, wenn die Sachen nicht so zugänglich sind und dadurch wiederum für die normalen Leute, die jetzt nicht im Kunstbetrieb sind und nicht mit den Codes operieren – also keine bestimmte, spezielle Vorbildung haben – dass die dann einfach nicht hinkommen.«

»Das ist eher so eine Szene-Sache oder Image-Sache unter Künstlern.«

»So Sachen wie: ›Es wertet eine Arbeit auf, wenn da irgendwie Foucault vorkommt‹. Auch wenn die Hälfte der Leute sich noch nie mit Foucault beschäftigt hat.«

»Ich will niemanden ausgrenzen, aber Kunst ist einfach elitär. Also, wenn man jetzt nicht raus auf

die Straße damit geht oder bewusst entsprechende integrative Konzepte verfolgt, dann bleibt das auch so.«

»Ich habe aber auch manchmal das Gefühl, dass es so was wie Schüchternheit ist, dass die Leute das Gefühl haben, sie könnten gar nichts damit anfangen und deswegen versuchen sie es erst gar nicht.«

»Dafür gibt's ja auch inzwischen viel zu unterschiedliche Vorstellungen von Kunst oder wie Künstler arbeiten. Die Vorstellungen des ›normalen Bürgers‹ sind meist recht veraltet. Die Zeiten sind aber vorbei, dass der Künstler weintrinkend und kiffend seine Zeit verbringt. Es ist einfach total viel Arbeit und kostet super viel Energie – nur sieht das niemand.«

»Ich wünsche mir die Kommunikation an die Gesellschaft: Was ist der Künstler, und was ist seine Aufgabe?«

»Ich merke, ich muss das irgendwie trennen: Meine eigene Zufriedenheit und das, was von außen an mich herangetragen wird und was die Vorstellung eines erfolgreichen Künstlers ist. Und das ist eigentlich das Schwerste.«

»Nehmen wir mal als Beispiel meine Mutter, die gerne mal sonntags ins Museum geht. Sie ist 75 Jahre alt. Sie ist an Kunst interessiert und steht ihr wohlwollend gegenüber. Aber für mich sind die Sachen, die im Museum gezeigt werden, zu 95% tot. Aber das ist mittlerweile abgehakt und zu dem, was heute und jetzt aktuell ist, ist das ein recht weiter Weg. Kein Wunder, dass sie das nicht versteht. Meine Mutter sagt immer, dass sie das, was ich mache, nicht versteht. Das ist ganz nett, dass sie das so ehrlich sagt und es zeigt, dass die Sichtweisen und die Fragestellungen heute ganz anders sind und sie meine Fragen gar nicht nachvollziehen kann.«

»Also, ich denke, bei der öffentlichen und sogar bei der professionellen Wahrnehmung deiner Arbeit

spielt ein Stück weit mit rein, bei wem Du studiert hast. Also, wenn das ein Name ist, den man wiedererkennt, dann hilft das vielleicht. Aber sonst sind das deine Arbeiten, die Art, wie du sie präsentierst und darüber hinaus, was du vorweisen kannst, ob du schon Ausstellungen gemacht und Preise gewonnen hast und so weiter, weil das den Betrachtern und Entscheidern ein Stück Sicherheit gibt, natürlich.«

### Sichtbarkeit der eigenen Produktion und Person

»Größere Konkurrenz empfinde ich als absoluten Vorteil.«

»Ich würde sagen, dass es wichtig ist, dass man einfach selbstbewusst vorgeht.«

»Ich finde auch, dass Selbstbewusstsein sehr wichtig ist, nur denke ich, dass Selbstbewusstsein unterschiedliche Formen hat.«

»Es geht nicht, wenn man nicht irgendwelche Netzwerke oder irgendetwas anderes hat. Aber es geht natürlich ein bisschen von einem selbst aus. Wenn man die Antennen nicht ein wenig woanders hindreht, dann geht's auch nicht.«

»Ich denke, von nichts kommt nichts und wenn man nichts macht, dann kann man auch nicht eingeladen werden, weil dann auch niemand weiß, dass es einen gibt.«

»Ich glaub, es ist sehr wichtig, dass man forscht ist. Also von den Leuten, die ich kenne, die jetzt wirklich gerade so ein bisschen durchstarten, bei denen weiß ich: Die kennen die richtigen Leute. Also – da hat jemand den Preis gewonnen, dann guckst du in die Jury und siehst, ah, der hat bei dem studiert in der Jury. Und, wenn du forsch bist, lernst du Leute kennen. Meiner Meinung nach ist das das A und O.«

»Es ist eine Frage der Persönlichkeit. Die einen quatschen schneller, leichter, angenehmer und die anderen eher nicht.«

»Es gibt viele unterschiedliche Wege. Der idealste Weg ist natürlich die Möglichkeit, Ausstellungen zu machen, weil die Leute die Arbeiten gut finden, und wenn die Arbeiten verkauft werden, weil jemand die Arbeiten gut findet. Und nicht weil der Name zig mal auftaucht.«

»Es gibt Künstler, die sind in aller Munde und die tauchen überall immer wieder auf und sind da und dort in einer Ausstellung vertreten. Aber die haben sich auch darauf konzentriert, präsent zu sein ... im Studium oder zumindest in der zweiten Hälfte des Studiums. Aber die Substanz in der Arbeit dieser Künstler, die ist ganz gering – finde ich. Das sind alles Tendenzen, die aufgenommen, bearbeitet und zusammen gewürschelt werden und dann ist das halt das Kunstwerk.«

»Ja, schon klar ... aber dieses Schauen und Reagieren und Sich-Positionieren nimmt ja wahnsinnig viel Zeit in Anspruch. Wenn man wirklich etwas im Atelier herausarbeitet, nimmt ja auch wieder wahnsinnig viel Zeit in Anspruch. Zu viel Netzwerken und Abwägen führt dazu, dass die Kunst zu einem Produkt verkommt.«

»Ich habe das Gefühl, oder zumindest habe ich das beobachtet: Es gibt durchaus Künstler, die diesen Druck haben, sie müssen jetzt, weil sie von ihrer Kunst leben können, weiterhin immer dasselbe machen, damit sie auch weiterhin von dieser Kunst leben können.«

### Netzwerke

»Ich denke, es ist schwieriger mit 40 oder 45 Jahren noch den Durchbruch zu schaffen, als wenn man schon mit 20, 25 oder 30 den Anschluss geschafft hat. Ich habe immer so das Gefühl, wenn man

irgendwo mal den Einstieg gemacht hat, dann steht das in der Vita und dann gucken die Leute sich das an und denken: Cool, das scheint zu taugen – und Schwups, hat man das nächste Stipendium.«

»Im Prinzip brauchst du eine Person, die dich durchschiebt. Die dich den richtigen Leuten zur richtigen Zeit mit der richtigen Arbeit vorstellt.«

»Klar! Meiner Meinung nach basiert das fast alles nur auf persönlichen Kontakten. Die sind das Wichtigste, und das ist natürlich ein riesenproblem überhaupt in der Kunstszene. Da müssen wir einfach dieses böse Wort in den Mund nehmen und uns auch nicht schämen dafür, aber das ist einfach nur: Vetternwirtschaft, Korruption. Das spielt eine ganz große Rolle. Und das nicht nur in unserem Feld, aber eben auch in unserem Feld! Nur, im Feld der Kunst wird darüber sehr selten gesprochen.«

»Ja, das ist ein sehr großes Problem, vor allem für Leute, die einfach nicht die zeitlichen Kapazitäten haben, um Kontakte zu knüpfen.«

»Und deshalb sahnen immer dieselben ab ... da gibt es eben diese Gewinnerabteilung.«

»Ich glaube, das ist ein generelles Problem im Kunstkontext, nicht nur in Baden-Württemberg. Aber es ist zum Beispiel so, dass bestimmte Professoren bestimmte Studenten haben, die sie dann wirklich durchgehend fördern. So kann man an vielen Lebensläufen beobachten, dass bestimmte Personen flächendeckend einfach alles abgreifen. Das ist problematisch für alle anderen ... und das fängt schon während des Studiums an.«

»Also ich würde nicht diejenigen als erfolgreich beschreiben, die viele Förderungen und viel positive Resonanz erhalten. Ich denke, es sind eher die, die die Energie haben durchzuhalten und ihre Ideen vollkommen unabhängig umsetzen. Ich glaube, das ist eher das, worum es geht.«

»Trotzdem ist so eine Förderung natürlich ein Erfolgserlebnis.«

### Motivation

»Ja, aber das kann nicht das sein, worauf du hinarbeitest, oder? Was hat denn die Arbeit dann noch für eine Substanz, wenn sie in erster Linie gefallen möchte? Und wenn sie strategisch ausgerichtet wird?«

»Das Schwierigste ist dann aber die Eigenmotivation. Also, wenn es jetzt keinen Auftrag gibt, kein konkretes Ziel. Man muss ja trotzdem in Bewegung bleiben. Nur wie?«

»Ja, das fängt ganz einfach an. Jeden Tag aufzustehen und zu überlegen, was muss und möchte ich denn heute machen.«

»Dieses stetige Hinterfragen – das ist auch so anstrengend. Und wenn dann noch Familie oder andere Verpflichtungen dazukommen, verschieben sich die Prioritäten noch mehr. Also ich entwickle eigentlich immer mehr Fragen als Antworten.«

»Und gleichzeitig habe ich auch Existenzängste. Extremste Existenzängste manchmal, ob das alles so geht – und irgendwie geht es dann doch.«

»Das Problem in unserem Metier ist – also im Gegensatz zu einem Ingenieur, der mehrere Möglichkeiten hat, seinen Lebensunterhalt zu verdienen und dabei verschiedene Stufen erklimmen kann – du kannst Karriere machen und gucken, dass du die Spitze abgreifst und immer Stipendien oder Förderungen kriegst oder von Verkäufen lebst oder es funktioniert eben nicht. Da gibt es nix dazwischen.«

»Dieser Vergleich mit anderen Künstlern, ist oft schwierig auszuhalten. Wie viele Studenten kommen jedes Jahr raus aus den Akademien? Die wollen ja alle davon leben. Wie realistisch ist das alles?«

»In Berlin zum Beispiel – ich weiß jetzt wieder nicht, ob man das verallgemeinern kann, da ich nicht so oft dort bin – sind die Leute so was von selbstbewusst, das ist unglaublich. Die reden sofort über die eigene Arbeit und erzählen jedem was sie machen. Also, wenn ich das mache, habe ich hinterher immer ein schlechtes Gewissen. [Lachen] In Berlin ist das ganz normal, weil man dort sonst als Künstler nicht überleben kann. [Zustimmung] Ich weiß auch nicht, ob man das so machen muss, aber ich merke daran, dass wir nicht so selbstbewusst sind.«

»Na ja. Einfacher wird es, wenn man eine gute Galerie hat. Aber das ist wie ein Sechser im Lotto. Also, meine Galerie ist hier in Karlsruhe – so eine junge Galerie. Die hilft. Aber ich glaube, es wäre schon gut, noch mal eine Galerie an einem anderen Ort zu haben. Um den Erfolg auszuweiten und dann tatsächlich auch davon leben zu können.«

»Klar, es ist aber besser, eine Galerie zu haben als keine. Einfach um eine Plattform zu haben, um vielleicht doch mal etwas zu verkaufen.«

### **Rolle der Galerien**

»Es gibt schon auch Galeristen in Baden-Württemberg, die sich wirklich für Studenten interessieren. Nicht viele ... aber ein paar, die auch zu den Rundgängen kommen. Aber da habe ich oft den fahlen Beigeschmack, dass sie sich ständig irgendwelche Studenten raus picken, dann mit denen eine Ausstellung machen, gucken, ob sich irgendetwas verkauft und dann einfach zum nächsten weitergehen, wenn nichts geht.«

»Ich habe es jetzt kaum mitgekriegt, dass ein Galerist sich einen Studenten oder Absolventen rausnimmt und von Anfang an mit ihm arbeitet: ihn aufbaut, mit ihm und anderen lokalen Künstlern sein Profil entwickelt, mit ihm auf Messen geht ... ihn ohne Abstriche repräsentiert.«

»Ich habe es bisher nur so mitgekriegt, dass eher mal ausprobiert wird, wessen Kunst sich gut verkauft. Und das läuft dann, wenn es hoch kommt, auf so einen kurzen, regionalen Erfolg raus, der dann aber dem Künstler wiederum andere Optionen verbaut, weil er dann in diesem regionalen Markt drinsteckt und ihn das abwertet. Also, das ist eine schwierige Sache mit Galerien hier.«

»Kunst ist ganz klar mehr oder weniger ein negatives Geschäft für die meisten Leute. Es ist so. Es gibt eine Spitze von Künstlern, die etwas erreicht haben oder erreichen können – also wirklich ökonomischen Erfolg haben. Allgemein ist es ein negatives Geschäft, und ich glaube, das sollte man wissen, wenn man mit Kunst anfängt.«

### **Alternative Erfolgsmodelle**

»Um auf dem Markt erfolgreich sein zu können, braucht es einiges. Es ist nicht einfach, dafür gibt es zu viele Künstler. Da mache ich mir nichts vor. Dann muss man eben Alternativen suchen. Das kann alles Mögliche sein: Vermittlung, Projektarbeit, was weiß ich.«

»Klar! Es gibt jenseits des Kunstmarkts noch sehr viele Möglichkeiten. Es ist nur die Frage, wie man Erfolg definiert.«

»Für mich ist es Erfolg, wenn ich das, was ich tue, auch vermitteln kann. Wenn sich jemand dafür interessiert und einen Mehrwert daraus zieht. Das hat nichts mit finanziellem Erfolg zu tun.«

»Ich finde es schön, wenn meine Arbeit andere Künstler inspiriert und ein Denkansatz von anderen Künstlern oder Personen aufgegriffen wird.«

»Ich bin jetzt zwar nicht auf dem Kunstmarkt erfolgreich im klassischen Sinne. Aber ich kann von meiner Kunst leben, ohne dass ich mich verbiegen muss. Ich mache Kunstvermittlung, und das macht mir Spaß und bringt sowohl Geld als auch Erfolgserlebnisse.«

# 2. Ausbildung und Danach

## Die Kunstakademien und Professoren

»Ich würde gerne provokativ anfangen, vielleicht, weil ich nicht in Baden-Württemberg studiert habe: Wenn man, wie ich, im Saarland studiert hat, dann hat man nach Baden-Württemberg geschickt und war richtig neidisch darauf, wie dort die Absolventen unterstützt wurden. Von außen betrachtet ist es wirklich ein gut gefördertes Land für Studenten.«

»Ich finde die Voraussetzungen in Karlsruhe auch wirklich sehr gut. Die Werkstätten sind super, man bekommt auch immer einen Platz zum Arbeiten.«

»Ein Jahr lang konnte ich beispielsweise im Tonstudio an der Musikhochschule in Stuttgart arbeiten. Es gab ein Austauschprogramm, das es mir ermöglichte das Equipment zu nutzen. Für jemanden, der kein professioneller Musiker ist, war das eine große Chance.«

»Was wir während des Studiums an Exkursionen gemacht haben, das war der Wahnsinn! Ich bin aus Berlin gekommen und dachte, ich sei im Schlaraffenland. Ich habe in meinem ganzen Studium in Berlin nur eine Exkursion gemacht und die ging nach Brandenburg und ich musste sie selbst zahlen. Hier in Baden-Württemberg war ich allein im ersten Semester schon in Istanbul, Berlin und London. Und im zweiten Semester ging's nach München, Venedig und ich weiß nicht, wohin sonst noch. Also das war der Hammer.«

»Was die Karlsruher Akademie tatsächlich an Mehr bietet ist die jährliche Meisterschülerausstellung, die durchs Land tourt und sich eine schöne Station sucht. Und da, muss ich sagen, bin ich tatsächlich ein bisschen neidisch drauf.«

»Ja, die Akademien in Karlsruhe und Stuttgart versuchen schon, international zu agieren – auch in Bezug auf die Professorenauswahl. Auch wenn man das von innen vielleicht nicht so sieht. Das sind Künstler, die in Venedig ausgestellt haben und in

New York tätig sind – und ich glaube das hat schon Auswirkungen auf die Studenten und deren Arbeit.«

»Trotzdem läuft vieles sehr, sehr schlecht. Wir haben Professoren, die kommen zweimal im Semester für drei Tage und boxen dann ihr Programm durch. An den anderen Tagen musst du dann zu denen fliegen, nach London oder so. Also ehrlich!«

»Ich glaube, das führt auch zu diesem unterschwelligen Negativ-Gefühl. Dadurch, dass die Professoren nicht in Baden-Württemberg leben, schwingt das Gefühl mit, dass sie andere Städte in Deutschland oder in der Welt bevorzugen.«

»Klar, und dann stellen die Studenten ihren Studienort natürlich auch in Frage.«

»Ich denke, dass die Professoren Baden-Württemberg als Standort nicht wirklich ernst nehmen.«

»Ich finde es aber nicht schlimm, wenn ein Prof oder Lehrbeauftragter nicht nach Baden-Württemberg zieht. Im Gegenteil: Es ist ja auch eine Bereicherung, wenn jemand von dem berichten kann, was er gerade in Frankfurt, London oder wo auch immer gesehen oder erlebt hat. Und seine Studenten an andere Orte und dort in Kontakt mit Menschen bringt.«

»Viele der Professoren leben nicht hier und wollen auch nicht hier leben. Das führt unter den Studenten vielleicht zu dieser Minderwertigkeits-Haltung, die hier so weit verbreitet ist. Ich glaube manchmal, fast jede Institution hier im Kulturbereich hat so eine Art Minderwertigkeitsgefühl – allein deshalb, weil sie in Baden-Württemberg angesiedelt ist und nicht irgendwo anders. Und das wird den Studenten so auch vermittelt. Schon in der Besetzung der Professorenstellen orientieren sich die Akademien nach außen.«

»Ich habe bei mehreren Professoren studiert, und es war bei jedem anders. Jeder hat unterschied-

liche Schwerpunkte. Es gab einen Professor, der uns am ehesten eine Vorstellung davon vermittelt hat, dass die Welt – insbesondere die Kunstwelt – größer ist als Baden-Württemberg. Das hat uns gezeigt, wie man sich als Künstler in der Welt bewegen kann.«

»Und schließlich hängt es auch ein bisschen von dem individuellen Einsatz des jeweiligen Studenten ab. Die Professoren können einem schon viel mitgeben und die etwas engagierteren Studenten, die auch einen engeren Kontakt zu ihren Profs haben, kriegen dann auch meistens mal irgendeinen Assistentenjob oder sind bei Ausstellungsaufbauten in einem Museum oder einer Galerie dabei. So schnuppert man mal in diese Institutionen rein. Es ist ein bisschen wie ein Mentoren-Prinzip. Das ist aber sehr individuell, und nicht jeder Student kommt in die Situation oder in den Genuss, von seiner Professorin oder seinem Professor in solche Einrichtungen eingeführt zu werden.«

»Von meinem Professor wurden wir so gut wie gar nicht auf das vorbereitet, was danach kommt. Der ist formal ein super Professor, aber alles, was darüber hinausgeht, ist schwierig. Er interessiert sich auch nicht dafür. Er sagt eigentlich mehr oder weniger: ›Ihr müsst halt gucken, was ihr danach macht.« Andere Professoren reden schon mehr darüber, aber so eine richtige Vorbereitung gibt es kaum.«

»Bei manchen Professoren hat man schon das Gefühl, dass sie einen fördern würden, wenn man sich mit ihnen gut verstehen würde. Dann entstünde so etwas Zwischenmenschliches, etwas Freundschaftliches ... aber das heißt nicht, dass mein Professor mich in seine Galerie mitnehmen würde oder so.«

»Es hängt auch sehr vom Professor ab, inwieweit dieser bereit ist, die Studierenden zu fördern. Ob er sich ein, zwei Studenten aus der Klasse raussucht, die er großartig findet und dann massiv fördert, oder ob er so eine Art Breitenförderung macht.«

»Er muss auch deine Kunst gut finden und glauben, dass du richtig was vor hast mit der Kunst.«

»Allgemein ist schon zu sehen – egal in welcher Hochschule – dass es immer auf persönliche Deals hinaus läuft. Das Verhältnis zwischen Professor und Student kann echt tief gehen. Es kann in tiefe Abhängigkeiten führen. Auch in sehr unschöne Abhängigkeiten.«

### **Professionalisierung – eine Aufgabe der Akademien?**

»Es fehlen die praktischen Sachen. Dass man in der Kunsthochschule einfach mal bespricht, wie Preise zustande kommen. Denn das ist doch das Erste, was man benötigt, wenn man einmal irgendwo vertreten ist, auf einer kleinen Messe zum Beispiel.«

»Das macht später alles dein Galerist. Das musst du ja eh nie machen.« [Lachen]

»Wir studieren ja bei einer Generation, bei der es noch nicht so einen Kunstmarkt wie seit den 90er Jahren oder den 00er Jahren gab. Ich will eigentlich nicht ›Kunstverkaufen‹ studieren, sondern mich in einem Schutzraum mit allen Möglichkeiten entwickeln. Mir reichen die Logistik, das Wissen und die Erfahrung dieses alten Mannes, der schon viele Lösungen gefunden hat. Manche gut, manche schlecht. Also ich würde solche Kurse nicht besuchen – diese Angebote mit Kunstmarkt und so, das würde mich stören.«

»Im Nachhinein denkt man, dass man viel zu wenig an so genanntem hartem Wissen vermittelt bekommen hat. Angefangen einerseits von fundierter und klar organisierter Kunstgeschichte, Soziologie oder Philosophie und den ganzen geisteswissenschaftlichen Sachen und andererseits in den ganz praktischen Angelegenheiten, wie dem Umgang mit dem Finanzamt oder der Künstlersozialkasse. Das kommt eigentlich gar nicht vor. Aber auf der anderen

Seite ist es genau das, womit man nach dem Studium am stärksten konfrontiert ist. Man muss alles aus sich heraus entwickeln und ist extrem auf sich selbst angewiesen. Das ist letztendlich das, was man als Künstler braucht.«

»Ich muss sagen, ich bin definitiv ein Fan vom deutschen Akademiesystem, weil ich genau diese Freiheit, das Selbst-Wählen, das Selbst-Motivieren brauche. So möchte ich auch meine Kunst machen: Selbstmotiviert mein eigenes Ding entwickeln und mich nicht immer auf den Verkauf und auf den Markt hin orientieren. Was man im Ausland aber viel stärker lernt ist, Projekte zu konzipieren. Das, was es einem ermöglicht, sich für Stipendien zu bewerben. Und ich finde, das kommt in Deutschland völlig zu kurz. Ich kenne keinen Professor, bei dem man so etwas lernt.«

»Um was geht es in der Ausbildung? Geht es um einen Input, der einen dazu befähigt, sich gut auf dem Markt zu positionieren und die besten Startbedingungen für den wirtschaftlichen Erfolg verschafft? Oder geht es um eine Ausbildung, die gute künstlerische Qualität vermittelt?«

»Es gibt diese zwei Modelle: Einerseits das Modell der Akademie als Schutzraum für die freie künstlerische Entwicklung und andererseits das Businessmodell, das Netzwerken schon während des Studiums näherbringt. Das sind zwei Geisteshaltungen, die sich im echten Leben sicherlich auch verschränken. Es gibt die Karriereleute, die immer zu dem Prof gehen, der gerade cool ist. Die anderen suchen die Freiheit. Oder vielleicht ist in jedem von uns ein Teil von beidem.«

»Dadurch, dass Stuttgart so ist wie es ist, hatte ich immer das Gefühl, man muss weg während des Studiums, man muss überall sein, um mehr zu sehen und zu lernen. Das Studium ist dann einfach überall. Dadurch wird die Selbstinitiative angeregt. Ich finde, das ist ein positiver Effekt. Das soll aber nicht das Modell der Kunstakademien – so wie sie jetzt sind – rechtfertigen.«

»Natürlich müsste die Aufgabe einer Kunsthochschule auch sein, ihre Absolventen irgendwie auf das Erwerbsleben vorzubereiten, darauf, dass sie – von dem was sie gelernt haben – irgendwie ihr Leben bestreiten.«

»Ich würde das nicht als Ziel der Kunstakademien sehen. Das Ziel, das uns immer vermittelt wurde, ist, dass wir uns in unserer künstlerischen Entwicklung verbessern. Das ist ein Riesenunterschied.«

»Man gerät hier nicht unter irgendeinen Stress, dass man sich irgendwo, irgendwie positionieren müsste. An anderen Hochschulen fängt das schon extrem früh an, dass sie so einen Künstlerhabitus raushängen, was spätestens nach fünf Jahren Erfolglosigkeit im Anschluss an das Studium total lächerlich ist.« [Lachen]

»Ich glaube, man wird in Baden-Württemberg ziemlich gut vorbereitet. Mir würde so ein Düsseldorf Modell nicht passen. Hier hast du die Möglichkeit, eine eigenständige Position zu entwickeln, du musst keine bestimmten Kurse besuchen, du hast alle Möglichkeiten, material- und wissensbezogen zu arbeiten, du kannst deinen Arbeitsplatz frei wählen.«

### **Das Label / Image einer Akademie**

»In Düsseldorf – was als Kaderschmiede eigentlich schon lange keine Rolle mehr spielt – kenne ich Leute, wenn man mit denen am Abend weggegangen ist, hatte man immer das Gefühl, man ist mit einem Turnerpreisträger der Zukunft unterwegs. Die Städelschule war auch extrem präsent in den letzten Jahren, aber ich glaube, dass auch das sich wieder beruhigt. Die Märkte sind so durcheinander geraten, dass jeder sich dort profilieren will. Die künstlerische Leistung kommt da gar nicht mehr hinterher. Ich glaube, das sind einfach Labels, die auf die Akademien geklebt werden und nach denen diese sich dann ausrichten. In Wirklichkeit kommt es auf das Fundament an, und ich glaube, das kann man sich sowieso nicht in zwei bis drei Jahren aneignen. Und ich glaube,



Stuttgart ist diesbezüglich nicht schlecht beziehungsweise sogar sehr gut.«

»In der Kunsthochschullandschaft in Deutschland ist es generell so, dass vieles vom Image der Akademie abhängt. Also Städelschüler sind Städelschüler. Und sie werden von den Städelp Professoren auch so behandelt. Düsseldorfer sind Düsseldorfer Schüler und ich glaube, die kommen mit einem ganz anderen Selbstverständnis aus der Schule heraus als jemand aus dem Saarland oder aus Baden-Württemberg. Das Selbstverständnis der Studenten, aufbauend auf den wirklich tiefgreifend gewachsenen Strukturen der deutschen Kunsthochschulen, spielt eine sehr große Rolle.«

»Ja, eine viel zu wichtige Rolle! Aber das ist de facto so, dass Künstler ein Stück weit nach ihrem Ausbildungsort und ihren Professoren beurteilt werden. Deshalb gehen viele auch noch mal für ein Aufbaustudium oder für ein Gastsemester woanders hin.«

»Aber doch nicht wegen der Namen, sondern wegen dem inhaltlichen Input!«

»Nein, das glaube ich nicht. Ich denke, es geht hier oftmals um Labels.«

»Ich könnte mir vorstellen, dass die HfG einen ziemlich guten Ruf hat, die Akademie in Karlsruhe auch. Stuttgart kann ich gerade nicht einschätzen. Sie ist so ein bisschen SPD-mäßig und sucht noch nach ihrem Profil.« [Lachen]

»Karlsruhe ist gerade total en vogue. Da passiert einfach viel in einer bestimmten Richtung, und das hat auch mit der Präsentation der Arbeiten zu tun. Stuttgart gilt als offenes, multidisziplinäres Experimentierfeld, was auch immer attraktiver wird.«

»Bevor ich begonnen habe zu studieren, kam dieser Art-Artikel heraus, in dem die ganzen Kunsthochschulen in Deutschland vorgestellt wurden, und da hieß es: »Wer in Karlsruhe studiert, der ist

jemand.« Und eine Freundin von mir meinte auch, dass seitdem Galeristen und Sammler in die Akademie kommen. Es hat dann ordentlich angezogen.«

»Ja, aber ich glaube, der Effekt war eher anders herum. In Karlsruhe haben eher die lokalen Galeristen den Ruf gestärkt. Galeristen, die bestimmte Absolventen oder womöglich sogar Studenten aufbauen, was wiederum positiv auf die Akademie zurückstrahlt.«

»Das gibt es in Stuttgart ja gar nicht. Oder?«

»Ja, aber ich weiß nicht, ob es an den Galeristen liegt, die kein Potenzial erkennen oder an der Akademie, die keines hervorbringt.«

»Ich glaube nicht, dass die Hochschule so einen großen Einfluss hat. De facto sind der Freundeskreis, mit dem man sich als Künstler an der Akademie umgeben hat oder ein paar Profs und Connections, die inspirierend waren, wichtiger für die Entwicklung.«

»Natürlich ist die Schule wichtig, aber ob man als Student von bestimmten Professoren profitiert? Ich sage: Eher nicht. Ich würde auch sagen, dass ich eher von den Studenten, die ich dort antreffe, profitiere.«

»Oder den Dozenten und Werkstattleitern. Ich profitiere aber nicht von dem Ruf der Professoren.«

»Eigentlich haben ja alle Akademien in Deutschland ein individuelles Profil. Und darauf kann man doch stolz sein.«

#### **Nähe zum Kunstmarkt / Nähe zur lokalen Szene**

»In Stuttgart gibt es beispielsweise eine Galerie, die Galerie March, die hat Kunstgeschichte geschrieben. Aber paradoxerweise habe ich während des

ganzen Studiums nicht gewusst, dass es diese Galerie gibt. So wenig hatten wir mit den Galerien zu tun.«

»Rückblickend waren wir das gesamte Studium nicht auf einer Eröffnung. Man ist nie zu Eröffnungen gegangen. Ja, aber so gar nicht.«

»Ja, aber das ist doch auch nicht die Aufgabe der Professoren, einen da hin zu schleifen. Auf die Idee muss man doch als Student selber kommen.«

»Schon. Aber eine gewisse Nähe zu den Galerien oder auch zu lokalen Kunstvereinen ... also zu der Szene vor Ort ... sollte eine Hochschule doch schon aufbauen, oder?«

»Auf den Akademierundgängen hatte man immer das Gefühl, dass es total unnötig ist, dort etwas hinzuhängen. Da sowieso kein professioneller Betrachter dort hin kommt. Das Gegenbeispiel ist Düsseldorf: die ganzen Galeristen gehen über den Rundgang. Und das ist natürlich auch doof. Da entstehen andere Nachteile, ein gesundes Mittelmaß wäre super.«

»In Düsseldorf ist die Situation ganz anders als hier in Süddeutschland. Da gibt es eine Tradition in der Bevölkerung, im Bürgertum, Kunst privat zu kaufen. Und die Sammler pilgern regelrecht zum Akademierundgang. Da gibt es Leute im 2. Semester, die verkaufen für 6.000 Euro Arbeiten beim Rundgang. So etwas passiert hier in Karlsruhe nicht. Ich würde sagen, in Düsseldorf ist es hip, etwas beim Rundgang gekauft zu haben.«

»Bei uns in Stuttgart ist bei der Jahresausstellung tote Hose. Da lädt man seine Familie ein und für die ist es ganz nett, sich das mal anzuschauen.«

»Es gibt schon Klassen und Professoren an der Akademie, bei denen was geht. Es gibt Professoren, von denen eine sehr starke Kommunikation nach außen ausgeht und von denen Verbindungen zu Galeristen oder Kuratoren hergestellt werden. Die Frage ist aber auch, wie stark Studenten das anneh-

men. Wie sehr wollen die Studenten das annehmen? Oder können sie es in ihrer momentanen Situation überhaupt annehmen? Generell glaube ich aber, dass die Kunstausbildungsstätte schon ein Ort ist, wo Verbindungen geknüpft werden, die später wichtig werden können. Und ich habe manchmal das Gefühl, dass das unterschätzt wird.«

»Ich glaube eher, dass die Kontaktaufnahme auf Eigeninitiative beruhen sollte. Wenn Professoren meinen, dass 80% ihrer Studenten noch nie in einer Galerie gewesen sind, dann liegt das an mangelnder Eigeninitiative.«

»Wir sind doch nicht im Kindergarten. Warum soll der Professor einen denn an der Hand nehmen?«

»Es gibt zwei oder drei Galerien in Baden-Württemberg, die ganz interessant sind und auch Absolventen in ihr Programm mit aufnehmen und fördern. Das kommt schon vor, aber nicht so häufig. Jedes Jahr kommen ca. fünfzig Leute aus der Akademie raus, die können ja nicht alle aufgenommen werden. Da findet natürlich schon eine Auswahl statt.«

»Ich wüsste gar nicht, wie ich meine Arbeit präsentieren soll, um sie verkaufen zu können. Klar kann ich mir eine eigene Internetseite erstellen, aber ich kann doch niemanden gezielt anschreiben und darauf aufmerksam machen ... und warum sollten die Leute nach mir suchen?«

»Es gibt schon einige Künstler, die bereits während des Studiums von Galerien vertreten werden. Sie leben vielleicht nicht von ihrer Kunst, aber – ja – sie rocken was. Klar, das sind die Netzwerker.«

»Das ist kein guter Plan, finde ich. Man muss aufpassen, dass man nicht zu früh in diese Selbstvermarktungsschiene reinkommt.«

**Bleiben oder gehen?**  
**Die Jahre nach dem Studium**

»Also ich schließe meine Ausbildung hier in Baden-Württemberg ab, und dann ziehe ich weg.«

»Ich sehe hier in Karlsruhe noch etliche Chancen. Die Unterstützung direkt nach dem Studium – mit Atelierzuschüssen für drei Jahre oder Stipendien, für die man sich bewerben kann – erleichtern den Einstieg für die Freiberuflichkeit schon. Da sind schon Strukturen und einige Möglichkeiten für den Berufseinstieg da.«

»Ich glaube, es gibt hier in Baden-Württemberg viel Unterstützung – auch für junge Künstler. Mehr als in anderen Bundesländern. Es ist recht viel Geld da, das tatsächlich in Förderung investiert wird. Gleichzeitig habe ich das Gefühl, dass das Förder-system relativ geschlossen ist und sich oft schon während des Studiums entscheidet, wer da rein- kommt.«

»Ich bin mir noch nicht sicher, wo es hingeht. Ich versuche jetzt nach dem Studium, mich für verschiedene Aufenthaltsstipendien zu bewerben. Bisher habe ich drei Ablehnungen bekommen. Also sieht es so aus, als würde ich erst mal hier bleiben.«

»Ich habe manchmal das Gefühl, dass Leute aus dem Kunststudium kommen und genervt sind, weil sie das Gefühl haben, sie haben eine akademische Ausbildung absolviert, die zwar anerkannt wird, aber auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt nichts zählt.«

»Aber das weiß man doch eigentlich vorher, oder?«

»Aber die Ausbildung ist vielseitig und umfasst Fachkenntnisse in verschiedenen Medien. Da könnte man auch in angrenzenden Bereichen einen Job finden.«

»Aber das will man doch eigentlich normaler- weise nicht, oder?«

»Aber erst mal muss man doch von irgendet- was leben ...«

»Aber jetzt mal ehrlich: Man studiert doch nicht Freie Kunst, um sich danach für einen Job zu bewerben!« [Lachen]

»Die Akademien bereiten einen nicht gut auf den Übergang in die Erwerbstätigkeit vor. Bei mir war es so, dass ich mir am Ende meines Studiums bereits meinen Unterhalt finanzieren musste. Dadurch habe ich gelernt, irgendwie zu überleben, und dann ist der Übergang auch kein großer Sprung mehr.«

»Ich glaube, professionelle und private Netz- werke, die man sich im Studium aufbaut, sind das absolut Wichtigste, um nach dem Abschluss nicht verloren zu gehen.«

»Die Jahre nach dem Studium sind wirkliche Lehr- jahre. Es geht darum, wie man sich nach außen verhält, damit man ein bestimmtes Vertrauensver- hältnis – vielleicht auch zu potentiellen Käufern – auf- baut. Das hat viel mit Äußerlichkeiten zu tun, aber das ist bereits ein Teil der künstlerischen Arbeit: die Auseinandersetzung damit, wo man überhaupt ausstellen und mit welchen Leuten man in Kontakt kommen möchte ... und wie man sich dann ent- sprechend verhält.«

»Es gibt aber auch Künstler, die während oder direkt nach dem Studium alle Förderungen abgegriffen haben und danach ins Leere gefallen sind, als diese Strukturen weggefallen sind. Weil sie sich dann etwas neu aufbauen mussten und vielleicht einen geringeren Widerstand gewohnt waren.«

»Ich würde sagen, dass das Netzwerk der HfG so gut funktioniert, dass es in Berlin weiterexistiert. Ich weiß nicht, ob ich nach dem Studium auch dort

hinziehen möchte, aber ich weiß, dass ich dort beruflich sicher auf ehemalige Kommilitonen treffen würde.«

»Und deswegen fehlt etwas sehr wichtiges, wenn viele ehemalige Kommilitonen weggehen. Zumindest das lokale Netzwerk.«

»Für mich ist das schon ein großes Problem, dass ganz viele Freunde von mir, die gerade Diplom machen, zwar noch nicht wissen, wo es hingeht, aber sicher wissen, dass sie nicht in Karlsruhe bleiben wollen. Das heißt, es zerstreut sich alles wieder. Ich fände es eigentlich schön, in einer Stadt zu sein, wo Basis und Netzwerk vorhanden sind.«

»Wir haben auch überlegt, ob man sich zusammen als Kollektiv in einer Stadt niederlässt, aber Karlsruhe oder Baden-Württemberg standen da nie zur Diskussion – weil es hier zu teuer ist.«

»Für mich war schon klar, dass ich ins Ausland möchte, bevor ich für das Studium nach Karlsruhe gezogen bin. Ich profitiere hier in Baden-Württem- berg zwar und möchte das nicht nur ausnutzen und dann abhauen, aber so wird es sich entwickeln. Aber zunächst bleibe ich bestimmt noch für ein Jahr hier.«

»Ich denke, man muss auch mal weg als junger Künstler. Vor allem wenn man in Baden-Württem- berg aufgewachsen ist und dort auch zur Akademie gegangen ist. Man kann ja immer wieder zurückkeh- ren.«

»Ich dachte, für mich sei Berlin relativ einfach. Ich brauchte kein Visum, ich kann die Sprache – ich konnte die Stadt einfach mal kennenlernen. Ich wollte sowieso weg aus Stuttgart, hätte auch gern bereits woanders als in Baden-Württemberg studiert, weil ich da schon geboren bin. Und es war einfach klar, dass ich früher oder später von dort weg möchte – zumindest für eine Zeit.«

»Also, das ist wie in anderen Ländern: Du bist in Nizza geboren und dann gehst du nach Paris. Deutschland hat sich in den letzten 10 Jahren, was den Kunstmarkt betrifft, einfach wahnsinnig zentra- listisch entwickelt. Das ist nicht unbedingt eine gute Entwicklung. Viele Professionelle aus früheren deutschen Kunststädten (was Stuttgart zum Beispiel in den 80ern war und leider nie wieder wurde) haben gesagt: »Nö, was wollen wir da oben? Scheiß auf Berlin.« Aber die sind jetzt auch alle nachgezogen. Man hat sich, glaub ich, einfach darauf geeinigt, dass jede Stadt ihre eigene Kompetenz hat, und weil Berlin dafür am offensten war, konnte sich Kunst hier am besten ansiedeln. Das lag auch an den Wohnbedingungen. Jetzt ist das auch nicht mehr so. Inzwischen müssen sich die Leute einen Umzug nach Berlin ganz gut überlegen. Mit 600,- Euro ein Traum- leben zu führen – das ist auch in Berlin vorbei.«

»Ich orientiere mich eher in Richtung Rheinland oder Ruhrgebiet. Dort finde ich es spannender als in Berlin. Auch weil ehemalige Kommilitonen und Freunde von mir dort hingezogen sind, und weil dort auch viel gute Kunst entsteht und gezeigt wird. Das finde ich sehr interessant.«

»Ich schaue nur, wo sich für mich im Moment die nächstbeste Möglichkeit eröffnet und da gehe ich hin. Ob das jetzt Amsterdam, Düsseldorf, Berlin oder Prag ist – das ist mir egal.«

»Ich will eigentlich nicht so fremdbestimmt nur strategisch nach einer guten Stadt suchen. Ich glaube, in Bewegung zu bleiben ist gut.«

»Genau. Sich auf jeden Fall bewegen, aktiv sein, mobil sein.«

»Ich bin in einer anderen Situation, weil ich ein ausländischer Künstler bin. Nach dem Studium hatte ich Probleme mit meiner Aufenthaltserlaubnis. Ich brauchte unbedingt einen festen Job, also genug Geld, um in Deutschland bleiben zu dürfen. Ich hatte neben dem Studium immer etwas verdient mit Aus-

stellungsaufbau, aber das reichte nicht. Ich musste eine Festanstellung oder ausreichendes Einkommen aus selbständiger Tätigkeit nachweisen. Da hab ich herumgefragt, wo jemand für mich einen Job hat, und dann hat mir mein Professor eine Assistentenstelle in seinem Atelier in Berlin angeboten. Und mit ihr habe ich ein Visum erhalten.«

»Berlin unterstützt das politisch. Weil es sich mit den Künstlern in der Stadt – vor allem denen aus dem Ausland – schmückt. Ich glaube, das wäre in Baden-Württemberg nicht so einfach möglich gewesen.«

»Entweder man konzentriert sich nach dem Studium total aufs Netzwerken oder man konzentriert sich auf die Arbeit. Beides zu vereinbaren, das ist ganz, ganz schwierig. In Berlin muss man erst mal auf sich aufmerksam machen. Hier gibt es Leute, die waren so stark am Netzwerken, dass sie – als sie dann Ausstellungsmöglichkeiten erhalten haben – nur die Arbeiten zeigen konnten, die bereits im Studium entstanden waren. Da ist keine Entwicklung mehr passiert.«

### **Förderungen**

»Ich habe extrem profitiert von den Förderangeboten in Baden-Württemberg. Ob das auch in anderen Städten und Ländern so ist, weiß ich nicht.«

»Wenn man eine Förderung bekommt und sich aufgrund dieser Referenz eine Art Dominoeffekt entwickelt, ist das natürlich gut.«

»Ich habe das Gefühl, dass sich – wenn man den ersten Schritt einmal geschafft und irgendwo ein Stipendium bekommen hat – oft dieses Schneeballsystem entwickelt und dann vieles klappt. Wenn es ständig nicht klappt, entmutigt das erstens und zweitens ist dann der Zug auch irgendwann abgefahren.«

»Was ist das attraktivste Stipendium für Künstler? Seien wir mal ehrlich, die ideale Förderung ist weder ortsgebunden noch an sonstige Bedingungen geknüpft.«

»Das hat mal ein Mathematikprofessor ganz schön formuliert, nach einem endlosen Gespräch. Der war sehr interessiert und hat dann irgendwann zu mir gesagt: ›Ah, jetzt hab ich es: Sie haben einen Lebensinhalt, der Unterhalt wird sich schon finden!«

# 3. Finanzen und Finanzierung

## Wohlstand in Baden-Württemberg

»Naja, das Bundesland ist sehr reich, und das beziehe ich nicht nur auf die öffentlichen Kassen, sondern auf die allgemeine wirtschaftliche Lage. Ich denke, dass eine wohlhabende Klientel sich eher für Kultur interessiert – ich glaube, dieser allgemeine Reichtum ist nicht abträglich für die Kultur.«

»In Baden-Württemberg wird, glaub' ich, am meisten Geld in Film, Theater und Oper gesteckt. Die Bildende Kunst im Allgemeinen und insbesondere die Freie Kunstszene werden hingegen etwas stiefmütterlich behandelt.«

»Beim Bildungsbürgertum ist natürlich ein relativ großes Grundinteresse für Kultur da, und auch ein gewisses Bewusstsein. In einer Stadt wie Karlsruhe, die verhältnismäßig wohlhabend ist, und wo es jetzt keine so große Gräben zwischen den Bevölkerungsschichten gibt, ist wahrscheinlich der Durchschnittsbewohner kulturell interessiert, etwas gebildeter, etwas besser situiert. Das ist in Duisburg bestimmt anders.«

»Ich finde es schon interessant, dass in Regionen Deutschlands, wo wesentlich weniger Mittel da sind, trotzdem mehr passiert. Deshalb finde ich, dass es nicht unbedingt immer das Beste ist, noch mehr Geld reinzubuttern. Not macht oft erfinderisch.«

»Stimmt, in Berlin zum Beispiel ist alles viel provisorischer als in Baden-Württemberg. Weil in der breiten Masse einfach insgesamt weniger Geld da ist und man daran gewohnt ist – und demzufolge, andere Überlegungen da sind, wie man mit den Dingen umgehen kann.«

»Ganz viele neue Ideen entstehen ja, weil irgendwo ein Mangel herrscht und man deshalb erfinderisch werden muss. Weil eben nicht alles da ist, was man braucht. Dann improvisiert man und macht irgendwas Neues.«

## Lebenshaltungskosten

»Hier sind einfach die Lebenshaltungskosten zu hoch.«

»Viel zu hoch! Da ist es für Künstler nicht interessant, hier zu bleiben.«

»Ich glaube nicht, dass sich die Lebenshaltungskosten innerhalb der deutschen Städte so sehr voneinander unterscheiden, dass das jetzt ausschlaggebend wäre. Also, ich meine jetzt für Lebensmittel und so. Die Mieten unterscheiden sich natürlich deutlich. Die sind hier einfach extrem hoch.«

»Ja, die Mieten, zumindest in Stuttgart, sind so hoch, dass man sie sich als Künstler einfach nicht leisten kann.«

»Und das spürst du als Künstler ja nicht nur beim Wohnraum, sondern auch bei den Kosten für einen Arbeitsraum oder ein Atelier, das du ja zwangsläufig brauchst.«

»Wenn wir über die Mieten sprechen: Ich finde nicht, dass es hier in Karlsruhe extrem teuer ist. Ich denke darüber nach, nach Köln zu ziehen, und dort hätte ich das Problem erst recht – in diesem Vergleich ist Karlsruhe noch günstig.«

»Ich glaube ja, dass die Verdienstmöglichkeiten und die anfallenden Kosten sich an jedem Ort die Waage halten. Wenn man in der Schweiz arbeitet, ist dort natürlich alles teurer, aber man verdient ja auch entsprechend mehr.«

»In London beispielsweise musst du von Anfang an drei Jobs machen, um dir Raum leisten zu können. Das ist einfach die Realität. Aber vielleicht fällt dann auch die künstlerische Arbeit leichter, weil Du immer unterwegs und in Bewegung und im Austausch bist. Das ist schwer zu sagen.«

»Klar, da hat jede Stadt eine Eigenlogik. Sonst könnte ja kein Mensch in Tokyo wohnen.«

»Aber es geht ja nicht nur um die Lebenshaltungs- und Materialkosten. Es geht auch um Dinge wie selbstorganisierte Ausstellungsräume oder Orte für Austausch. Solche Initiativen kann man in Baden-Württemberg aufgrund der überhöhten Mieten einfach nicht alleine stemmen.«

### Öffentliche Förderung

»Na ja, aber hier helfen die Kulturämter oder sonstige Einrichtungen. Ich habe den Eindruck, dass von deren Seite wirklich eine große Bereitschaft da ist, entsprechende Projekte zu unterstützen. Man bekommt keine großen Fördersummen, aber die Grundkosten für Miete und Flyer und vielleicht einen Teil der Produktionskosten ... das geht meist recht unbürokratisch – zumindest hier in Karlsruhe. Und deshalb bin ich dieser Stadt gegenüber ziemlich positiv eingestellt.«

»Es gibt natürlich die Möglichkeit, beim Kulturamt einen Antrag zu stellen, aber die entsprechenden Mittel sind stark begrenzt, und ganz oft wird einem hier auf den Ämtern gleich am Anfang davon abgeraten, es zu versuchen. Da erlebe ich zum Beispiel in Basel eine ganz andere Politik. Die sind einfach viel unterstützender und sagen, das ist uns wichtig, dass junge Leute von der Kunsthochschule hier etwas machen und die Stadt prägen.«

»Also, ich möchte diese Form von Förderung gar nicht in Anspruch nehmen. Da bin ich ja faktisch bei der Stadt angestellt. Ich habe einfach keine Lust darauf, mich denen verpflichtet zu fühlen, weil sie mein Projekt bezahlen. Da stecke ich lieber mehr Eigenleistung rein und bleibe dafür unabhängiger. Dann kann ich auch was Kritisches der Stadt gegenüber machen.«

»Aber irgendwie argumentierst du mit deiner Einstellung – wenn ich das jetzt mal so provokativ sagen darf – für Selbstausbeutung! Denkst du wirklich, sobald kulturelle Gelder fließen würden, wäre deine künstlerische Freiheit eingeschränkt?«

»Also ich seh das noch mal anders! Ich plädiere natürlich nicht für Selbstausbeutung. Ich glaube nicht an den Kunstmarkt als solchen. Aber ich sehe auch keinen großen Mehrwert in dieser Form von Kulturförderung. Es darf nicht alles perfekt und gut sein, ich glaube, dann wird es langweilig.«

»Also mit den viel gelobten Fördermöglichkeiten in Baden-Württemberg ist das meiner Meinung nach gar nicht so wahnsinnig weit her. In anderen Bundesländern ist das breiter und viel differenzierter gestreut. Ich denke, dass ein paar wenige Institutionen sehr viel Geld kriegen. Das vermittelt dann den Eindruck, als würden beispielsweise in Stuttgart extrem viel öffentliche Gelder für Bildende Kunst zur Verfügung gestellt werden – aber davon profitiert die Freie Szene nicht. Die Förderung der großen Einrichtungen ist natürlich auch wichtig, aber was kommt bei uns Künstlern an?«

»Es kommt natürlich selbst von den Fördergeldern für die Freie Szene wenig bei den Künstlern an, in den meisten Fällen tatsächlich gar nichts. Wenn Künstler freie Projekte umsetzen, können sie sich selbst für gewöhnlich kein Honorar auszahlen. Aber ich kann mir kaum vorstellen, dass es woanders viel besser ist.«

»Ich finde es nicht gut, wenn man mit Fördermitteln überschüttet wird, denn dann macht man es sich bequem.«

»Förderung ist ja eigentlich schon gut, aber ein bisschen einen Beigeschmack hat sie schon. So ein Staatskünstler zu werden, ist nicht mein Ziel – so wie ein Bildhauer im Sozialismus.«

»So ein Quatsch! Die öffentliche Förderung hat doch keinen Einfluss auf deine Arbeit! Außer, dass du in einem einigermaßen geschützten Rahmen das tun kannst, worauf Du Bock hast.«

»Ja, das stimmt. Aber man hat manchmal schon das Gefühl, dass man seine Arbeit an bestimmten Trends oder Moden ausrichten muss, um von den Entscheidungsträgern überhaupt wahrgenommen zu werden. Wer unterstützt denn heutzutage einen Maler, der nicht ›projektbezogen‹, ›interdisziplinär‹ oder mit ›partizipativen‹ Ansätzen arbeitet, sondern einfach konsequent seine Arbeit verfolgen und verfeinern will?«

»Bei solchen Auswahlverfahren wird doch hauptsächlich dein künstlerischer CV abgecheckt. Bei wem hat die studiert? Wo und mit wem ausgestellt? Da schaut doch niemand auf die Qualität der Arbeit an sich. Das ist zumindest mein Eindruck.«

»Ich habe das Gefühl, dass es hier in Baden-Württemberg schon mehr Fördermittel gibt als in anderen Bundesländern. Aber was fehlt, ist die Transparenz bei der Vergabe.«

»Es muss nicht unbedingt wahnsinnig viel Geld da sein, aber es sollte die Möglichkeit geben, dass man an Geld kommt – also auch alternative Wege, an Geld zu kommen – nicht nur über die öffentliche Hand.«

### Bürgerschaftliches Engagement

»In Amerika ist es beispielsweise so, dass viele Künstler sehr selbstbewusst auftreten, sehr eloquent und natürlich auch sehr aktiv. Förderungen durch den Staat oder Städte und vieles andere, was wir hier in Deutschland haben, gibt es dort nicht. Eine größere Rolle spielen dort private Stiftungen.«

»Auch in Deutschland gibt es andernorts ein größeres bürgerschaftliches Engagement für die

Bildende Kunst. Im Rheinland beispielsweise ist diese Tradition wesentlich stärker ausgeprägt als in Baden-Württemberg. Dort ist die Unterstützung junger Künstler durch Sammler ganz normal. Komisch ... in Süddeutschland gibt es doch auch so viele Sammler.«

»Ja, aber die sind viel zurückhaltender. In Köln schmeißen Sammler Eröffnungsfeiern für junge Künstler, das ist dort ganz normal. Das ist dann zwar auch ein Geklügel, aber es schafft eine ganz andere Atmosphäre in der Stadt und sorgt für einen viel stärkeren Austausch. Das fehlt hier in Baden-Württemberg total.«

### Nebenjobs

»Am besten fühle ich mich immer noch, wenn ich nicht von öffentlichen Geldern abhängig bin, sondern mein Geld selbst verdiene. Das verschafft mir eine gewisse Freiheit, auch wenn es mich von der künstlerischen Arbeit ablenkt.«

»Ich habe, Gott sei Dank, während der letzten Jahre meines Studiums nicht jobben müssen. Aber in den ersten Jahren habe ich tatsächlich interessante Jobs gemacht. Ich habe als Grafikdesigner für kleinere Büros gearbeitet, freiberuflich, nicht sehr gut bezahlt – aber trotzdem eine interessantere Arbeit als hier in Berlin Gin Tonic zu mixen, das ist klar.«

»In Baden-Württemberg gibt es Jobs, die nicht unterbezahlt sind, was ich in anderen Bundesländern nicht habe. Und das hat mir eine Zeit lang auch sehr geholfen.«

»Ja, das ist für mich auch ein großer Vorteil hier: die Nebenjobs – und die Bezahlung der Nebenjobs. Also, gerade in Berlin ist es einfach verdammt schwierig, gut bezahlte Nebenjobs zu bekommen. Ich weiß nicht konkret, wie es in anderen Städten ist, aber hier in Baden-Württemberg ist das gut möglich, finde ich.«

»Ich muss auch sagen: In Stuttgart habe ich immer Arbeit gefunden, die auch nicht unterbezahlt war. In Berlin hingegen bekomme ich keine Arbeit.«

»Ich wäre ja schon zufrieden, wenn ich sagen könnte, ich habe einen Job, der nicht zu viel Zeit kostet und der trotzdem genug Geld zum Leben einbringt.«

»Na ja, das sehe ich anders. Ich nehme aus Nebenjobs immer auch was mit, ähnlich wie von Reisen. Also für mich ist Jobben ein bisschen so wie Reisen.«

»Das stimmt. So einen Nebenjob machen zu müssen, hat auch positive Seiten. Beispielsweise, dass man sich mit anderen Dingen beschäftigt, ohne sich so extrem auf die künstlerische Arbeit zu fokussieren. Ich möchte das auch gar nicht missen.«

»Also, ich studiere noch. Und das Studentenleben ist für mich echt angenehm in Baden-Württemberg – vor allem hier in Karlsruhe ist es echt gemütlich. Ich habe einen sehr gut bezahlten Job als künstlerischer Assistent, und davon kann ich mir die Produktionskosten für meine eigene Kunst leisten. So ist das sehr einfach.«

»Bis jetzt werde ich teilweise noch von meinen Eltern unterstützt, aber ich habe auch einen Nebenjob. Selten verkaufe ich auch schon etwas, aber lange nicht so viel, dass ich davon leben könnte. Weit entfernt davon.«

»Ich habe zur Zeit das Glück, nicht auf eine Nebentätigkeit angewiesen zu sein, sondern von meiner Kunst leben zu können. Aber mir ist durchaus klar, dass das wahrscheinlich kein Dauerzustand sein wird.«

»Also, von meiner Kunst zu leben, das heißt für mich in letzter Konsequenz dann auch irgendwie, mein eigener Manager zu sein, meine eigenen Emails zu schreiben, ständig den Terminkalender zu checken.

Das ist ja auch fast mehr Büroarbeit als wirklich kreative Arbeit.«

»Ich denke, wenn man es hinkriegt, einen Nebenjob zu haben, der nicht zu viel Zeit erfordert, und in der restlichen Zeit die Kunst zu machen, die man machen möchte, dann kann das auch ein Modell sein, das einen befreit von bestimmten Zwängen.«

»Ich arbeite schon auch gerne noch nebenbei, das erweitert meinen Horizont, und vor allem lerne ich auch interessante Leute kennen, wenn ich mich nicht nur in der Kunstszene bewege. Aber, dass ich überhaupt meine fünf Stunden am Tag malen kann, kriege ich so kaum hin. Und so viel Zeit hätte ich gerne für das Malen.«

»Du bist ja fleißig.« [Lachen]

»Aber ich muss sagen: Wenn jemand mit 33 oder 35 Jahren irgendwo aufschlägt und nach einem Nebenjob fragt – dann wird das schon irgendwann komisch. Das Thema Nebenjob wird auch immer schwieriger, je länger man mit der Kunst kein Geld verdient.«

»Es kommt darauf an, um was für einen Job es sich handelt. Ich habe das Glück, dass ich über Arbeitszeiten reden kann. Eine Zeit lang habe ich an einer Schule gearbeitet. Da wurde ich zwar super bezahlt, aber das hat viel zu viel Zeit in Anspruch genommen.«

»Bei mir ist es so, dass Projekte dann umgesetzt werden, wenn ich es mir gerade leisten kann. Die Ideen habe ich oft schon im Hinterkopf oder auf dem Papier – und sie werden dann realisiert, wenn Geld dafür da ist.«

»Also ich würde gern in Ruhe Skulpturen machen, und dafür braucht man Geld. Aber die Geldquelle hierfür wiederum muss die Kunst für mich nicht sein. Das Geld kann ruhig woanders herkommen. Dieser Gedanke befreit.«

»Kunst zu machen kostet mich keine Energie. Das ist eher ein grundsätzlicher Drang bei mir. Ich finde es viel energieververschleißender, das Geld aufzubringen, um Kunst machen zu können – also: mich zu finanzieren.«

#### Hartz IV

»Eine ganz andere Finanzierungsstrategie – aber die dürfen wir hier auch nicht aussparen, denn sie ist Realität – ist Hartz IV. Also, zu mir hat mal eine befreundete Künstlerin, die nach Hamburg gezogen ist, gesagt, sie geht da hin, weil sie dort einfach unter ihresgleichen ist. In der Hinsicht, dass mehr junge Künstler, die nicht von ihrer Kunst leben können, gar nicht so im Kopf haben, dass man den Lebensunterhalt irgendwie noch durch Nebenjobs verdienen müsste. Sondern die sagen ganz selbstbewusst: Ich mache meine künstlerische Arbeit, das ist genug Input für die Gesellschaft, und wenn ich davon nicht leben kann, dann muss den Rest – die Wohnung und so – der Staat finanzieren. Diese Haltung gibt es hier in Baden-Württemberg nicht. Hier herrscht ein ganz anderer Arbeitsethos.«

»Eine ähnliche Erfahrung habe ich auch in Frankreich gemacht. Ich habe das Gefühl, dass die Künstler dort absolut kein schlechtes Gewissen haben, wenn die auf Kosten des Staates leben. Wohingegen einem hier schon das Gefühl vermittelt wird, dass das nicht geht.«

»Es gab – das wurde jetzt aber abgeschafft – vom Arbeitsamt auch einen Gründungszuschuss für Freie Künstler, der den Übergang in die Selbständigkeit erleichtern sollte. Das hat, glaube ich, außer mir niemand in Anspruch genommen. Dadurch hatte ich relativ viel Freiraum und die Möglichkeit, mich auf meine Arbeit zu konzentrieren.«

»Ja, aber die Kunstproduktion wird ja von Seiten der Öffentlichkeit nicht als Arbeit wahrgenommen, sondern irgendwie als Freizeitbeschäftigung. Das ist das Problem.«

»Ja, Arbeit muss weh tun.«

»Und wenn niemand bereit ist, dir Geld zu bezahlen für das, was du produzierst, dann kann das ja auch keinen Wert haben.«

»Ich denke, dass ein Großteil der Bevölkerung uns Künstler als egozentrische Spinner ansieht, die sich selbst ausleben dürfen, was ja sonst niemand darf und dass die deswegen ruhig hungern sollen. Außerdem entsteht ja nichts Gutes, wenn der Künstler nicht hungert. Haha.«

»Also, ich persönlich bin tatsächlich schon als Schmarotzer bezeichnet worden. Ich denke aber, da spricht oft auch ein gewisser Neid mit heraus. Leute, die so was sagen, würden sich halt niemals gestatten, auf Kosten der Gesellschaft gefördert zu werden und deshalb können sie es einem auch nicht zugestehen.«

#### Ausstellungshonorar

»Hier sind wir beim Ausstellungshonorar. Wenn es Konsens wäre, dass Künstler bezahlt werden für das, was sie für die Öffentlichkeit produzieren, dann wären alle Subventionierungen und Unterstützungen, die wir hier diskutieren, hinfällig – dann müssten die Künstler nicht ständig irgendwelchen Fördermöglichkeiten hinterherjagen oder womöglich Hartz IV beantragen.«

»Diese Diskussion finde ich jetzt aber auch schwierig. Ich erkenne die Gerechtigkeitsforderung als solche ja noch an, aber wie willst du das denn umsetzen? Ich denke, solche Ideen gehen ganz schön an der Realität vorbei.«

»Du kannst dir doch als Künstler gar nicht leisten zu sagen: Ich mache keine Ausstellung, wenn es kein Honorar gibt. Denn wenn du diese Ausstellung absagst, dann springen zehn andere Künstler sehr gerne für dich ein.«

»Aber ein Musiker bekommt doch auch eine Gage. Der würde doch nie umsonst spielen, nur für den großzügigen Gegenwert, dass er eine Auftrittsmöglichkeit bekommt.«

»Es fehlt hier einfach das Bewusstsein für die Arbeit der Bildenden Künstler. Dafür, dass Zeit, Energie und Materialkosten investiert werden und die Künstler hierfür in Vorleistung gehen. Und nicht einmal die wird honoriert – geschweige denn ein Gewinn erzielt.«

»Ein Filmschaffender kalkuliert seine Arbeitsleistung doch ganz selbstverständlich mit in einen Kosten- und Finanzierungsplan für ein Projekt hinein. Warum soll das ein Bildender Künstler anders machen?«

»Das Feld der Kunst funktioniert eben einfach ganz anders. Das war doch schon immer so. Und wo soll das Geld denn auch herkommen?«

»Also: Da ich nun deutlich älter bin, geht mir dieser Off-Space-Idealismus, der unter Künstlern so weit verbreitet ist, echt auf den Keks. Ich bin in einer Altersklasse, in der alle anderen, die vernünftig, solide und fleißig arbeiten, ganz selbstverständlich einen Ertrag dafür bekommen. Ich bekomme den nicht. Meine Arbeit ist offensichtlich mein Privatvergnügen. Natürlich hätte ich auch ein Ingenieursstudium machen können, aber auch wenn ich Kunst studiert habe, sehe ich, dass ich einen Beitrag für die Gesellschaft leiste. Und trotzdem gibt es keinen Gegenwert dafür. Jetzt mal davon abgesehen, ob ich gute oder schlechte Kunst mache, darum geht es ja nicht. Es geht mir um eine bestimmte Haltung, dass man als Künstler einfach vieles hinnimmt. Das ärgert mich.«

### **Bedingungsloses Grundeinkommen und alternative Förderansätze**

»Ich bin da rein materiell: bedingungsloses Grundeinkommen, den Rest krieg ich schon hin. Das

wäre dann ja auch eine Konstante. Dass man nicht jeden Monat gucken muss, wie kriegt man es jetzt hin, dass man nicht ständig vor dem Nichts steht.«

»So könnte man sich tatsächlich auf die Entwicklung der künstlerischen Arbeit und meinetwegen auf das Netzwerken konzentrieren.«

»Das Netzwerken ist ja für sich schon fast ein Vollzeitjob. Genau wie Antragstellungen.«

»Ja, das bedingungslose Grundeinkommen wäre eine gute Sache. Oder eine Grundförderung für Künstler?«

»Für Spitzensportler zum Beispiel bestehen vielfältigste Fördermöglichkeiten – auch staatliche – die einfach nur das Auskommen sichern. Die können sich dann schön auf ihr Training konzentrieren und müssen sich weder mit Nebenjobs noch mit ständigen Bewerbungen herumschlagen. So was fehlt in unserem Bereich!«

»Klar ... aber Ergebnisse im Sport sind messbar und stehen immer zu etwas anderem in Relation. Und deshalb bietet der Sport natürlich mehr Identifikationsmöglichkeiten als die Kunst, und die Unterstützung fällt in dem Bereich ganz anders aus.«

### **Anschubfinanzierung**

»Ich denke, eine ›Hilfe zur Selbsthilfe‹ wäre nicht schlecht. Wenn eine Gruppe von Künstlern sich zusammentut und ein Konzept entwickelt, wie sie sich längerfristig selbst finanzieren könnten – zum Beispiel in Form einer Produzentengalerie – und da fehlt dann nur noch das Startkapital, dann sollte halt so etwas schneller und unkomplizierter gefördert werden können. Denn auf Grundlage solch einer Förderung könnte man sich eine Lebensgrundlage irgendwie erarbeiteten.«

»Ja, bei den hohen Mieten in Stuttgart kommen nur wenige auf die Idee, da längerfristig was zu machen und zu etablieren. Aus eigener Tasche bezahlen geht nicht. Eine institutionelle Förderung gibt es für solche Initiativen nicht. Und der Aufwand, Projektgelder zu beschaffen frisst im Verhältnis so viel Zeit und Energie, das er sich kaum lohnt für ein temporäres Projekt.«

»Das stimmt. Es gibt zwar ein Budget für Projektförderungen in der Freien Szene. Aber die Summen, die vergeben werden, eignen sich wirklich nur für Projekte, die schon zum Teil finanziert sind oder mal für einen kürzeren Zeitraum geplant sind.«

»Für längerfristige Initiativen eignen sie sich nicht. Wie sollen die sich denn mit einem einmaligen Input von – sagen wir mal – 3.000 Euro längerfristig tragen? Meistens hören die dann irgendwann wieder auf.«

Ja, das stimmt schon. Wir haben zwar einige Off-Spaces hier, aber die basieren immer auf Zwischennutzungen. Das geht schon, aber wenn man ernsthaft an eine kommerzielle Nutzung denkt – was ja eigentlich auch ein Ziel sein sollte – wenn man tatsächlich auf einem Markt präsent sein will mit allem drum und dran, Einnahmen, Steuern und so weiter, dann muss man in Miete investieren, und die ist hier in Baden-Württemberg einfach viel zu teuer. Das macht dann niemand.«

»Bei der Filmförderung funktioniert das ja aber ganz anders. Da bekommt niemand einfach eine Summe an Geld und hat dann ein Jahr lang Zeit, sich auf dieser Basis weiterzuentwickeln. Da wird ein gutes Konzept gefördert, und das zieht dann womöglich Sponsoren oder so was nach sich und in Konsequenz ist es womöglich erfolgreich und wirft Geld ab.«

»Du kannst aber diese Branchen gar nicht vergleichen.«

### **Galerienszene / Kunstmarkt**

»Ich frage mich auch, warum es nicht mehr Galerien in Baden-Württemberg gibt.«

»Weil die eben auch erschwerte Standortbedingungen haben in Bezug auf die Mieten. Die kämpfen ja genauso hart. Und haben keinerlei Fördermöglichkeiten.«

»Viele Galerien müssen ja auch wieder zu machen. Nicht nur hier in Baden-Württemberg. Die machen auf und versuchen es ein, zwei oder mehrere Jahre lang, können sich nicht tragen, und das war es dann. Egal ob deren Arbeit jetzt gut war oder nicht. Man braucht ja erst einmal das Kapital, um so etwas zu stemmen. Ich denke, dass es den Galeristen hier – gerade den jungen Galeristen und denen, die junge Künstler repräsentieren und aufbauen – ganz ähnlich geht wie den jungen Künstlern.«

»Das ist doch eigentlich verwunderlich. Es gibt doch eine hohe Sammlerdichte hier.«

»Anscheinend die größte Sammlerdichte überhaupt! Das sieht man ja an den vielen privaten Museen hier im Land. Aber was sollen die in ihrer eigenen Stadt rumlaufen? Die gehen doch viel lieber nach Basel und shoppen dort auf der Messe oder fahren nach Berlin zum Gallery Weekend, wo sie schon eine Vorauswahl auf hohem Niveau haben. Sie sind von der Stadt total unabhängig und werden auch nicht über den Akademierundgang gehen. Warum sollten sie auch? Sie operieren sowieso auf einem ganz anderen Level.«

»Meine Galeristen meinen auch, dass es hier in Karlsruhe kaum Verkäufe vor Ort gibt, weil die lokalen Sammler lieber nach München und Zürich fahren, um Kunst zu kaufen. Und auch die Galeristen verkaufen wiederum eher ins Ausland oder an Sammler aus anderen Regionen. Also auch für die Galeristen ist es hier nicht so einfach. Denn diese lokale Bindung und diese Form von Verpflichtung, wie sie zum Beispiel in Köln eher wahrzunehmen ist, fehlt.«

»Das kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen: Ich habe meine Arbeiten noch nie in Baden-Württemberg verkauft, obwohl ich hier seit dem Studium lebe und arbeite. Ich habe bislang nur außerhalb verkauft, was aber auch daran liegen kann, dass mein Galerist in Berlin sitzt.«

»Na ja, ich weiß zwar nicht, wo die Bankkonten sind, aber es ist schon so, dass hier Arbeiten verkauft werden. Meine letzte Galerieausstellung in Karlsruhe war bis auf eine einzige Arbeit ausverkauft. Das passiert schon. Auf die Art Karlsruhe zum Beispiel, da gehen schon viele Geldbeutel, die dann dort in Cash Kunst kaufen. Aber dort präsentiert sich eben auch nicht die Liga von Galerien, die auf der Art Basel vertreten sind, und dementsprechend ist das auch eine ganz andere Käuferklientel. Aber aus den Galerien in Baden-Württemberg wird schon auch an lokale Sammler verkauft. Das kriegen wir nur vielleicht nicht immer mit.«

»So ein Sammler geht ja nun auch nicht durch alternative Ausstellungsräume in irgendeinem Keller, sondern in Galerien. Und wenn man dann in deren Programm ist, ist man sowieso schon ein ganzes Stück weiter.«

»Meiner Ansicht nach gibt es in Karlsruhe aber so gut wie keinen relevanten Markt für junge Künstler. Auch die namhaften Galerien, die hier sitzen und erfolgreich zeitgenössische Kunst vertreiben, machen ihre Geschäfte größtenteils nicht vor Ort. Im Gegensatz zu Städten wie denen im Rheinland oder Kunstmetropolen wie Berlin oder Zürich, wo es vor Ort eine Käuferklientel und starke Anbindungen gibt.«

»Diese Städte, von denen du sprichst, haben aber auch erst durch gewisse Anstrengungen und Strategien eine Attraktivität für Sammler von außerhalb erreicht. Dafür muss man aber zunächst erst mal die Kunst als Kapital erkennen.«

»Ja, aber sind die ›relevanten‹ Galerien, die es vor Ort gibt, denn an den lokalen Künstlern hier interessiert? Das ist ja die andere interessante Frage.«

»Ich finde, in der Stadt existieren so ganz komische Hierarchien, von denen keiner weiß, warum sie existieren. Und die sind eigentlich total kontraproduktiv. Als Student, der sich einfach nur für die Kunst und die Ausstellungen interessiert, hast Du immer das Gefühl, sobald du in eine Galerie nur rein läufst, sind die schon genervt: ›Oh, der will jetzt irgendwas. Womöglich legt er jetzt noch sein Portfolio hin oder so.««

»Also, ich würde sagen, dass die Galerien in Baden-Württemberg zu wenige Künstler aus Baden-Württemberg ausstellen und aufbauen. Also, das ist jetzt meine subjektive Meinung.«

»Es gibt schon viele kleine Galerien, die das tun. Aber die agieren dann wiederum wirklich nur sehr regional und bringen die Künstler in keinen größeren Kontext, der weitere Möglichkeiten bietet.«

»Mir würde die Zusammenarbeit mit vielen dieser Galerien als Sackgasse erscheinen.«

»Es gibt schon ein paar größere, sehr gute und international präsente Galerien aber die interessieren sich wieder weniger für Studenten, die haben ganz andere Namen in ihrem Programm, die schon etabliert sind.«

»Alles in allem geht es meiner Meinung nach hier viel familiärer zu. Also, man quatscht auch mit Galeristen einfach mal so, ohne jetzt auf etwas hinauszuwollen. Man kennt hier irgendwie auch alle, weil Karlsruhe so klein ist und auf den Eröffnungen immer dieselben Leute sind. Also, ein Freund von mir hat in so einer coolen Galerie in Düsseldorf eine Ausstellung gehabt, und dann kommen die ganzen jungen Leute aus der Akademie und wollen dem Galeristen unbedingt noch schnell die Mappe zeigen. Und da hab ich den Eindruck, das passiert hier nicht. Es ist viel unaufgeregter.«

»Ich habe in Amerika studiert, und dort ist alles noch mal ganz anders. Das Käufer- und Sammler-

verhalten in Baden-Württemberg ist eher so: Alles hat Substanz ... expliziter Geschmack und so ... aber in Amerika, da kaufen die eher aus dem Bauch heraus, das ist dann auch egal, wer der Künstler ist – das hält eine Szene lebendig. Ich hab da während des Studiums auch verkauft, aber das waren keine Leute, die meinen Lebenslauf studiert haben, sondern denen hat ein Bild gefallen, und deshalb haben sie es mitgenommen.«

»Ich finde, es gibt generell einfach zu viele Galerien. Ich meine, wie viele der Galerien halten sich denn überhaupt finanziell über Wasser? Also, ich weiß, dass jetzt wieder eine ziemlich gute Galerie hier in Karlsruhe, die ein gutes Programm hatte, ihre Räume schließt und jetzt versucht weiterzumachen, ohne diesen Ausstellungsraum zu haben. Weil die Miete zu hoch ist. Also meiner Meinung nach ist der Markt einfach zu überfüllt. So viele Leute kaufen doch gar nicht Kunst.«

»Viele Galerien, die in Stuttgart angefangen haben und etwas aufgebaut haben, sind ja inzwischen schon lange in Berlin oder in Köln.«

»Ich weiß gar nicht, ob es wirklich so wichtig ist, von einer Galerie vertreten zu werden. Ich habe manchmal das Gefühl, dass Künstler, die so direkt aus dem Atelier heraus verkaufen und nicht die Hälfte des Erlöses abdrücken müssen, finanziell viel erfolgreicher sind als die, die in einer international agierenden Galerie sind.«

»Ja, da gibt es – abseits des internationalen Kunstfelds – ganz andere lokale und regionale Szenen. Von denen kriegt man oft gar nichts mit ... aber dort lässt sich durchaus auch Geld verdienen.«

»Also, ganz ehrlich ... ist das alles so wichtig? Ist es nicht am wichtigsten, eine künstlerische Freiheit zu bewahren?«

»Also, mal ehrlich: Ich glaub aber nicht, dass hier jemand sitzt, dieses Studium macht und den

ganzen Weg auf sich nimmt, bloß um sich nur selbst zu verwirklichen. So bescheiden ist niemand wirklich, oder? Man hat ja auch das Bedürfnis, das zu zeigen und zu kommunizieren, was man tut. Die Frage des Geldes oder eines anderen Gegenwerts im Zusammenhang damit – das bleibt allerdings ein großes Mysterium. Hoffentlich löst es sich für mich irgendwann auf!«



# 4. Basis und Bedarf

## Der ideale Ort

»Wahrscheinlich wäre es ideal, wenn man die finanziellen Möglichkeiten hätte, außerhalb der Metropolen im Ländlichen zu leben und zu arbeiten, einfach deswegen, weil das Leben in der Natur eine gewisse Lebensqualität hat. Außerdem hat man dort entsprechend Platz und Ruhe zum Arbeiten. Aber das geht nur, wenn man als Künstler bereits ein Standing hat. Am besten wäre es, wenn man irgendwo auf einem Bauernhof sitzen würde und gleichzeitig in London, Basel, New York und Miami auf den Kunstmessen vertreten wäre. Die Vorstellung, einen Ort zu haben, an den ich mich zurückziehen kann, aber trotzdem immer die Möglichkeit von dort wegzukommen, gefällt mir.«

»Ich denke, wenn ich in Stuttgart bleiben würde, dann hätte ich einfach zu wenig Austausch mit dem Kunstgeschehen im Allgemein. Man könnte schnell zum Provinzkünstler werden.«

»Klar. Der hat ja auch seine Legitimation. Aber ich will das nicht.«

»Vielleicht habe ich eine zu starke Klischeevorstellung, aber ich glaube schon, dass meine Sachen woanders hin gehören. Also wenn ich das Spektrum so überschaue, dann sehe ich mich nicht in Baden-Württemberg. Eher in Amerika oder England. Irgendwo wo es experimenteller ist. Also hier ist es definitiv nicht experimentell.«

»Außerdem sieht es im Lebenslauf wahnsinnig langweilig aus, wenn da nur Stuttgart steht. Das ist halt so ein Image-Ding. Das heißt aber nicht, dass das so bleiben muss. Ich glaube, es ändert sich gerade auch ganz schön viel hier.«

»Ich denke, den idealen Ort kann es nicht geben, weil man als Künstler immer neuen Input braucht, und den findet man ganz schwer an dem Ort, an dem man schon seit Jahren ist. Dafür muss man auch mal raus. Nur so kann man wieder neue Themen für sich

finden und die Dinge aus einem anderen Blickwinkel heraus betrachten. Vielleicht hätte ich an einem idealen Ort auch irgendwann nichts mehr zu sagen, weil alles perfekt ist.«

»Ich finde aber auch nicht, dass alles in Berlin stattfindet. Gerade in Stuttgart habe ich immer noch viele gute Kontakte. Ich lebe zwar in Berlin und bin meine Hauptzeit dort, aber ich bleibe beweglich.«

»Ja, und wenn man in Baden-Württemberg lebt, ist man einfach öfter unterwegs. Das ist ein positiver Effekt. Aber ich mag den Standort hier eigentlich ganz gerne. Ich sehe es als so eine Art Basis. Es ist für mich ganz wichtig, woanders hinzukommen und vor Ort mit anderen Leuten etwas zu machen – aber dann möchte ich auch wieder zurückzukommen.«

»Für mich ist Mobilität sowieso das Wichtigste.«

»Also ich habe das Gefühl, einen Input von außen zu brauchen. Nur dann kann ich kreativ sein. Nur in Karlsruhe zu sitzen, macht mich auf Dauer ein bisschen un kreativ.«

»Nachdem ich 2009 nach einem Kunststudium in den USA nach Stuttgart zurückkam, habe ich so extrem an dieser Basis hier gearbeitet, dass ich mir das nicht woanders noch mal aufbauen möchte. Es war einfach sehr viel Energie notwendig.«

»Für mich stellt sich in erster Linie die Frage, wie stark ich mich mit dem Standort identifizieren kann. Und da kann ich mich den anderen nur anschließen. Also Baden-Württemberg allein ist mir nicht genug.«

## Produktionsbedingungen

»Das kann ich verstehen, aber für die Produktion meiner Kunst schätze ich eine gewisse Kontinuität. Dann brauche ich die Strukturen, die ich mir aufgebaut habe. Deswegen bin ich mitunter hier. Ich muss mich dann nicht mit dem Drumherum befassen,

sondern kann einfach ins Atelier gehen. Insofern ist ein Ort wie Karlsruhe für die Produktion gut. Aber auch mir ist wichtig, dass ich es schaffe, den Kontakt nach außen nicht zu verlieren. Karlsruhe ist als Lebens- und Arbeitsmittelpunkt nur dann haltbar, wenn man außerhalb agieren kann.«

»Es stimmt schon: Sich eine Infrastruktur aufzubauen und die dann wieder loszulassen ist fast ein Martyrium. Es kostet viel zu viel Arbeit, als dass man diese wieder loslassen kann.«

»Und das Klima ist auch gut in Baden-Württemberg. Nicht gesellschaftlich, ich meine das meteorologische Klima. [Lachen] Dass das wichtig ist, ist gar nicht so abwegig, denn ein großes Atelier zu beheizen kostet sehr viel Geld.«

»Meine Produktionsbedingungen sind in Stuttgart wirklich gut. Ob das mit der Stadt zu tun hat, weiß ich nicht.«

»Ich finde Stuttgart gerade in Hinsicht auf die Produktionsbedingungen extrem schwierig. Ich habe an vielen Orten in Deutschland und auch im Ausland gearbeitet. Nirgendwo war es so zäh und teuer wie hier.«

»Ich hatte zwei Jahre lang kein Atelier, weil es zu teuer war und weil ich es mir – obwohl ich drei Jobs gleichzeitig gemacht habe – nicht leisten konnte. Jetzt zahle ich mein halbes Monatseinkommen nur für das Atelier. Das kann eigentlich nicht sein.«

»Ich habe nie an ein Atelier gedacht, vielmehr muss meine Wohnung so groß sein, dass ich dort arbeiten kann.«

»Eigentlich bin ich auch nicht auf den Ort festgelegt, aber als Bildhauer brauche ich gewisse Werkstätten. Und diese gibt es nur in Berlin. Das fehlt hier vor Ort vollkommen.«

»Stimmt, in Berlin hat der BBK eine riesengroße Druck- und Bildhauerwerkstatt. Die nutzen nicht nur junge Künstler, sondern auch etablierte. Das ist schon ein großer Vorteil für jemanden, der mit diesen Medien arbeitet.«

»Also bezüglich der Werkstätten bin ich in Baden-Württemberg noch nicht an eine Grenze gestoßen.«

»Was die Produktion angeht, bin ich hier sogar sehr zufrieden. Ich weiß, wo ich hingehen kann, um bestimmte Dinge zu besorgen. Ich sehe die Probleme in Baden-Württemberg eher in der Vermittlung meiner künstlerischen Arbeit.«

»Das klassische Atelierloft gibt es in Stuttgart einfach von der Substanz her schon ganz selten. Und wenn es das gibt, dann ist es kernsaniert und es wohnen Fußballprofis drin. Das ist Stuttgart. Die Stadt hat definitiv keinen Platz, um 5.000 Künstler aufzunehmen, das würde nicht gehen. Diesen Platz gibt es jedoch in Berlin. Es gibt noch immer massenhaft Brachen. Der Nachteil ist, dass die Künstler als Zwischennutzer ausgebeutet werden. Die Vermieter wissen, dass der Bedarf für solche Räume groß ist und dass blöde Künstler Geld dafür bezahlen, auch für die letzten Löcher. Das ist reine Raffgier. Die Leute müssen nur irgendwo Atelier hinschreiben und schon hat man 200 Bewerbungen. Aber ob sich das langfristig trägt? Die Künstler haben ja auch keine Lust, alle zwei Monate umzuziehen.«

»Stimmt, das hab ich auch schon mitgekriegt, dass die Ateliers furchtbar kalt sind und man trotzdem viel dafür zahlen muss.«

#### **Das künstlerische Umfeld**

»Also für mich ist es einfach wichtig, dass man viele Leute um sich herum hat, die aus demselben Umfeld kommen. Momentan ist das bei mir in Karlsruhe noch so. Es sind viele Leute hier, die ich rekru-

tieren kann, wenn ich Hilfe brauche. Wenn ich jetzt alleine irgendwo wäre, müsste ich mir das erst wieder aufbauen, dieses Umfeld.«

»Als Privatperson kann ich mir ein Leben im Grünen oder in der Natur oder auf dem Land gut vorstellen. Aber für meine Kunst brauche ich den Kontakt zu den anderen.«

»In Bezug auf den Standort kommen immer mehrere Sachen zusammen: billige Wohnungen heißt, es ziehen viele Leute dahin. Das bedeutet wiederum, dass sich auch ein Nachtleben in eine ganz bestimmte Richtung entwickelt. Der ganze Lifestyle entwickelt sich dadurch. In Stuttgart kann es sich keiner leisten, ein Projekt zu machen, mit dem er keine Kohle verdient. Das geht einfach nicht. Wenn ich mir einen Laden in der Stuttgarter Innenstadt anmiete, dann wollen die Vermieter Geld dafür. Und in Berlin ging so etwas auch mal ohne Geld – da wurde in den letzten 30 bis 40 Jahren nicht so genau hingeschaut. Aber das ändert sich gerade.«

»Es ist doch eine Stimmungssache. Ich würde jetzt auch nicht alleine nach Paris gehen, nur weil ich Paris so schön finde. Das heißt nicht, dass ich ein Rudeltier bin, aber man kann es sich schon viel leichter machen, wenn man ein bisschen zusammenbleibt.«

#### **Baden-Württemberg vs. Berlin**

»Es ist in Baden-Württemberg nicht genügend Infrastruktur für Künstler vorhanden. Aber noch mehr fehlt es an Freiraum. Es ist zu gesättigt, zu übersichtlich. Es fehlen Lücken, wo man vielleicht eine Subkultur oder etwas Neues entwickeln kann.«

»Es stimmt ja nicht, dass gar nichts passiert. Sogar in den kleineren Städten wie Ludwigsburg oder Neuhausen gibt es einen Kunstverein. Das sind alles Orte, wo Leute, die in Stuttgart geblieben sind, auch Aktivitäten wahrnehmen können. Man kann schon was machen.«

»Also in Berlin ist es so, dass ich mir jeden Abend, an dem ich Lust habe, irgendetwas anschauen oder anhören kann. Irgendeinen Input gibt es immer.«

»Bei Berlin geht es einfach um so einen Mythos. 2006 war ich in New York, da haben alle schon von Berlin geschwärmt, und dann war ich in Russland und da haben sie auch von Berlin geschwärmt, und in San Francisco ebenfalls.«

»Also mittlerweile ist es ja schon ein Imageschaden, wenn man nach Berlin gegangen ist – dem Klischee und dem Irrtum aufgesessen hat, dass dort alles besser wäre oder man ein besserer Künstler wäre, nur weil man in Berlin ist.«

»Ich denke, es verpasst einem eher einen Imageschaden, wenn man zu spät dort hingezogen ist, aber eben doch – so wie alle anderen – und sich als Rudeltier outet.«

»Aber in Stuttgart finde ich es irgendwie nicht sexy. Ich weiß nicht, woran das liegt, vielleicht am Verhalten der Leute, an dieser gewissen Grundstimmung. Es fehlt das Sinnliche, etwas Spielerisches, so ein Spritz, so ein Esprit. Im Kunstkontext vermisst ich bestimmte Positionen, sogar an der Akademie.«

»Also, ich habe die Theorie, dass Stuttgart ein geographisches Problem hat. Es gibt ein ganz klar definiertes Innen und Außen. Alles was außerhalb von diesem Krater liegt, ist total irrelevant. Was ja auch falsch ist – keine Ahnung, Bad Cannstatt ist wahrscheinlich ganz nett, aber da kommt man halt nicht hin. Und tatsächlich, was auf dieser Minifläche Innenstadt passiert ist auch relativ wenig. Dass Stuttgart als provinziell wahrgenommen wird, liegt auch wiederum an der Geographie. Es hat nichts Weitläufiges. Ich glaube es leben 3,5 Millionen Leute in der Region, aber sobald du mit der Zahnradbahn nach Degerloch hochfährst, hast du halt das Gefühl, du stehst im Mittelalter.«

»Wir hatten im Saarland einen Lehrbeauftragten aus Stuttgart. Der kam immer zu uns und hat erzählt, wie blöd und provinziell wir alle sind und wie toll alles in Stuttgart ist.«

»Also, Freiburg ist für mich noch ›nestiger‹ als Karlsruhe und das hat das Leben als Künstler noch schwieriger gemacht. Karlsruhe ist für mich schon ein großer Schritt gewesen – raus aus Freiburg.«

»Die Stadt Freiburg ist eh keine Kunststadt in dem Sinne. Deswegen muss da ganz viel aus Eigeninitiative heraus laufen. Sonst passiert nichts.«

»Ich finde das mit der eigenen Initiative sehr schwierig. Es gibt zwei große Städte in Baden-Württemberg: Karlsruhe und Stuttgart. Aber trotzdem habe ich das Gefühl, dass es nicht so viel Platz gibt. Es ist alles schon fertig, es gibt die Institutionen, die mehr oder weniger alles beherrschen. Das ist nicht so wie in einer Stadt, in der es viele freie Räume gibt, wo nicht alles fertig ist und wo man selber was aufbauen kann.«

»Ich bin beispielsweise Bildhauer und brauche Platz zum Arbeiten. Da gibt es schon von den Immobilien her attraktivere Städte als Stuttgart oder Karlsruhe. Aber ich weiß nicht, ob eine nicht so fertige Stadt unbedingt so viel besser ist.«

Ich habe drei Jahre in Freiburg studiert und mir hat sich da ein sehr positives Bild geboten. Es gibt viele Werkstätten, die man nutzen kann, es gibt verschiedene Ausstellungsräume und auch kleinere Initiativen, die von Studenten organisiert wurden.«

»Alle Freiburger Künstler, die dort leben und nie raus kommen, beklagen sich, dass nichts passiert. Das finde ich falsch. Man kann nicht nur herumsitzen und klagen, man kann auch was ändern.«

»Ja, genau: eben eigene Projekträume aufmachen. In Stuttgart gibt es wahrscheinlich einige

mehr als in Freiburg. Da gibt es gerade nur einen – meinen.«

»Ich empfinde dieses Satt in Baden-Württemberg als Nachteil, als Stillstand.«

»Ja, das geht mir auch so. Aus diesem Satten heraus resultiert, dass man neue Orte, Brüchiges, Unfertiges erleben und sehen will und Lust bekommt, selbst etwas zu machen: Was auch mit Raum, Platz und so zu tun hat. Ateliers und Städte, die vielleicht am Zerfallen sind, wie es sie jetzt im Osten gibt, wo man das Gefühl hat, da kann man noch was machen, die reizen mich.«

»Freunde von mir haben vor, einen Hof zu kaufen, um arbeiten zu können, vielleicht eine Residency einzurichten. Und da denken die als Ort jetzt mal wirklich nicht an Baden-Württemberg. Das ist vom Geld her einfach nicht machbar. Die möchten irgendwo in den Osten gehen und sich da einen billigen, runtergekommenen Hof kaufen.«

#### **Alternative Räume und Möglichkeiten**

»Ich denke, es geht nicht nur um die Galerien-szene. Ich glaube, es gibt zwei Pole: Es gibt natürlich die Galerien, und dann gibt es noch das, was man als Wildwuchs bezeichnen kann. Die Möglichkeit, Räume zu besetzen, temporäre Kunstprojekte zu machen und so weiter. Also, ich kenne natürlich nicht die Situation woanders, aber ich habe schon das Gefühl, dass hier in Baden-Württemberg wirklich die Offenheit fehlt.«

»Ich finde, es ist ein interessanter Aspekt, dass man immer eher die Off-Szene und die unfertigen Ecken sucht. Dadurch entzieht man sich der Auseinandersetzung mit den satten Ecken. Also, man geht nach Berlin, weil es da so schön brüchig ist, oder sonst wohin, und geht aus dem satten Baden-Württemberg weg, anstatt dass man sich dieser Satttheit tatsächlich stellt und irgendwie damit umgeht.

Vielleicht ist das eine viel größere Herausforderung, vielleicht ist es auch eine Überforderung. Das traut sich dann doch keiner. Aus diesem satten Zustand geht man lieber weg. Ist doch seltsam.«

»Man könnte wirklich auch mal die negativen Aspekte als Potenzial betrachten, als Impuls für die eigene Arbeit.«

»Trotzdem vermisse ich das Brüchige in Baden-Württemberg, und das brauche ich auch für meine Arbeit. Die steuert auch eher in die brüchige Richtung, um die Harmonie wiederherzustellen.«

»Also, mir kommt es vor, als seien gerade in den letzten Jahren in Stuttgart ein paar interessante Räume entstanden, die tatsächlich auch etwas bringen. Ich kann das nur von Berlin aus aus der Ferne betrachten – was ich per Email mitbekomme. Und im Vergleich zu Berlin, wo es ja unendlich viele von diesen selbstorganisierten Räumen gibt, scheint es mir so zu sein, dass die Sachen, die sich in Stuttgart auf tun, mit einer viel größeren Überzeugung und als eine tatsächliche Alternative daher kommen.«

»In Berlin hat man schon gar keine Lust mehr, auf irgend so eine alternative Veranstaltung zu gehen, weil sie sich letztlich überhaupt nicht unterscheidet von einer anderen. Ich habe das Gefühl, dass in Stuttgart tatsächlich so eine Begeisterung drinsteckt. Die Begeisterung, wirklich was zu machen, was sich von anderem unterscheidet. Weil das dort fehlt.«

»Ich glaube fast, dass es ein Vorteil ist, wenn in einer kleineren Stadt so etwas passiert. Ich könnte mir vorstellen – oder was heißt: vorstellen – ich weiß, dass in Berlin so was untergeht.«

»Man kann hier als Künstler, der kein Weltstar ist, etwas bewegen. Mehr als in einer Kunstmetropole. Die Eigeninitiative trägt schnell Früchte. Der Idealismus wird schnell belohnt.«

»Ich glaube auch, dass das Potenzial in Baden-Württemberg noch nicht ausgeschöpft ist. Irgendwas geht immer noch. Man kann immer noch selber was machen, man findet immer noch seinen Platz, man bekommt immer noch Aufmerksamkeit als Künstler, weil eben die Konkurrenz nicht so riesengroß ist.«

»Das stimmt schon, aber es ist hier so eng. Es gibt wenig Freiräume, wie sie vielleicht Berlin bietet, wo die Möglichkeit für Wildwuchs vorhanden ist.«

»Warum das in Berlin oder Ostdeutschland wahrscheinlich besser funktioniert, ist, dass bis zu einem gewissen Level Sachen außerhalb des Radars der Ämter stattfinden können. So was ist hier viel schwieriger, weil hier alles viel mehr kontrolliert und durchleuchtet wird. Alles muss seinen amtsmäßigen Gang nehmen.«

»Ich hab jetzt gerade wieder einen Off-Space mit zwei anderen zusammen gegründet. Der Vorteil ist, dass man dann zum Beispiel weiß, wer beim Kulturamt zuständig und auch wohlwollend ist. Und im Normalfall, wenn es sich jetzt nicht um ein einmaliges Projekt handelt, sondern das eine gewisse Laufzeit hat, kriegst du von der Stadt auch ein bisschen Unterstützung. Da sind halt in einer kleineren Stadt wie Stuttgart die Wege kürzer.«

»Das stimmt, wenn man hier etwas organisieren möchte, dann weiß man auch, wo man andocken kann. Ich weiß, wo ich eine Drehgenehmigung für meinen Film bekomme oder wo ich eine Performance genehmigt kriegen kann. Das alles ist schnell erledigt – und das ist schon ein Vorteil.«

»Ja, aber woanders lässt du es einfach gar nicht genehmigen. Das wäre hier unvorstellbar.«

»Mir bereitet das schon manchmal Probleme. Ich habe mit öffentlichen Institutionen zu tun, die nicht daran interessiert sind, dass eine Arbeit genehmigt wird. Ich mache viele Arbeiten im öffentlichen Raum,

und da gab es dann beispielsweise Probleme, weil ich es ohne Abklärung gemacht habe. Wenn man aber versucht, alles abzuklären, dann darf man es halt nicht. Also muss ich es dann trotzdem, auch ohne Erlaubnis, machen.«

»Die Ämter haben wirklich überhaupt keine Erfahrung im Umgang mit Künstlern. Wenn man eine Kunstausbildung abgeschlossen hat, ist man dazu ausgebildet, selbstständig zu arbeiten. Für die Ämter zählt so eine Ausbildung aber nicht.«

»Ja, die Erfahrung habe ich auch schon gemacht. Auf dem Amt kommt man sich so ein bisschen wie der Mann im Mond vor.«

#### **Ohne Arbeitsraum kein Bleiben in Baden-Württemberg**

»Ich würde mal die Produktionsbedingungen gleichsetzen mit Raum. Ich habe hier ein Atelier. Ich habe gerade noch Glück gehabt, aber es ist eine unsichere Situation. Wir wissen nie, ob wir von heute auf morgen raus müssen und das ist natürlich nicht so ideal. In unserem Atelierhaus würde eine andere Atmosphäre herrschen, wenn wir wüssten, dass wir bleiben können.«

»Ohne Glück geht halt gar nichts. Und ohne Unsicherheit geht es bei Zwischennutzungen nicht. Es ist schon ein Grund wegzugehen, wenn man sich keinen Raum und keine Arbeitssituation schaffen kann.«

Das ist aber ein generelles Problem – wenn auch verschärft durch die hohen Mietpreise hier in Baden-Württemberg. Wenn man sich überlegt, dass wir in einem satten Land leben, das Kultur ja eigentlich schätzt, dann sind wir irgendwie auch selbst dafür verantwortlich, klar zu machen, was wir brauchen. Dass zum Beispiel Leerstände von irgendwelchen Immobilien – und zwar nicht nur Abbruchhäuser – uns auch mal zur Verfügung gestellt werden könnten.«

»Dazu bräuchte man vielleicht irgendwelche Fürsprecher und entsprechende Mittelsmänner oder einfach interessierte Bürger oder Unternehmer, die Patenschaften übernehmen würden. Das würde der lokalen Kunstszene gut tun.«

»Anderorts gibt es so was ja auch ... ich glaube, in Kanada zum Beispiel. Die sind da sehr voraus. Aber in Deutschland?«

»Egal! Aber hier ist doch krass viel Leerstand da! Da müsste man doch nur eins und eins zusammen zählen und hätte ein gutes Konzept, das vielen zugute käme.«

»In Karlsruhe ist es so, dass eigentlich alles, was leer steht, lieber abgerissen oder zugemauert wird, als dass man da jemanden rein lässt. Ich weiß nicht, ob das an der Mentalität liegt, dass die Leute einfach Angst haben vor diesem Wildwuchs. Aber wir haben teilweise schon Vermieter durchtelefoniert, die leerstehende Räume besaßen und die Angst davor hatten, jemanden für eine Zwischennutzung reinzulassen. Und da geht es ja teilweise nur um zwei Wochen oder so. Ich glaube, die denken, dass wir denen – ich weiß nicht – alles kaputt machen oder so.«

»Das ist in Stuttgart genau das selbe.«

#### **Rezeption und Wertschätzung / Austausch**

»Es geht auch hier wieder um die Frage der Wertschätzung von Seiten der Bevölkerung. Die Leute legen hier keinen Wert auf Kunst, weil hier in Karlsruhe alles von Technik geprägt ist.«

»Baden-Württemberg hat einen konservativen und spießigen Ruf. Und manchmal hat man so das Gefühl, dass die Leute – also auch die an den Kunsthochschulen – dass sie diesen Ruf so sehr verinnerlicht haben, dass sie nicht mal erkennen, wenn jemand etwas tut, was dem nicht entspricht.«

»Ich fände es am interessantesten, an einem Ort zu leben, wo es Gegner der Kunst, also Feinde der Kunst gäbe.«

»Was soll denn das sein?«

»Leute, die sich wirklich aufregen, wenn irgendjemand was macht, das ihnen nicht gefällt und dann wirklich wütend werden. Man kann heutzutage nicht mehr kritisch sein. Oder anders gesagt: Man kann zwar kritisch sein so sehr man will, aber es stört niemanden wirklich. Und daher finde ich es interessant, irgendwo zu sein, wo es wirklich Streitpunkte gibt, wo manche Sachen noch Tabu sind. Wo es Platz dafür gibt, wo es Brüche in der Infrastruktur gibt, also Lücken. Und wo es unterschiedliche Arten von Publikum gibt. Künstler, die Meinungen äußern, wo es Streit unter den Künstlern gibt, wo ein Diskurs entsteht. Wo wirklich noch ein Gespräch stattfinden kann, also nicht nur ein Gespräch, sondern ein Gespräch mit Konsequenzen.«

»Na ja. So richtig stimme ich dir da nicht zu.«

»Aber es stimmt schon ein bisschen. Für den intellektuellen Austausch fehlen mir hier auch manchmal die Leute.«

»Deswegen finde ich Atelierhäuser toll. Man kann kurz aus der eigenen Arbeit rausgehen, um jemanden zu treffen und ungezielt miteinander sprechen. Diese beiläufige Kommunikation, wo Sachen hochkommen, die man noch nicht so richtig fassen kann – die finde ich wichtig. Dass ich die Möglichkeit habe, Sachen ins Leben zu rufen und auf Begeisterung stoße.«

»Es ist eben auch wichtig, in Kontakt mit anderen Künstlern zu sein oder auch nicht nur mit Künstlern, auch mit Kunstbetrachtern oder eben auch ganz anderen Menschen.«

»Ich kam nach Berlin, weil ich dachte, dass hier ist eine gute Infrastruktur vorhanden ist. Da machen ganz viele qualitativ wertvolles Zeug, aber es fehlt

die Rezeption. Die Rezeption ist in Stuttgart wiederum gut, aber nicht die Produktionsbedingungen. Da wäre es wichtig, ein besseres Verhältnis zu finden.«

»Das sehe ich nicht so. Es kommen hier in Süddeutschland doch so gut wie nie Leute, die über Ausstellungen schreiben. Also ich glaube, dieses Publikum – das Fachpublikum oder die professionellen Betrachter – fehlen völlig.«

»In Stuttgart ist es doch so, dass sogar die lokale Presse nicht immer da ist, oder relativ selten. Es sei denn es sind Eröffnungen der ganz großen Häuser wie der Staatsgalerie oder so.«

»Das kann ich bestätigen. Die Presse in Stuttgart ist ein bisschen schwach. Da sitzt bei den zwei großen Zeitungen kein kunstaffiner Pressemensch, sondern so ein Literaturprofi, und der darf auch nur ganz selten im Feuilleton zu Wort kommen. Also eine Kunstkolonne wäre schon mal hilfreich.«

»Und neben der Presse fehlt das Internationale. Die Szene ist nicht international hier. Man hat nicht viel mit Künstlern aus anderen Ländern zu tun, jedenfalls nicht dauerhaft. Höchstens mal als Besucher oder mit Hilfe eines Austauschprogramms. In Berlin hast du Künstler aus aller Welt, die dort wohnen und mit denen man sich austauscht.«

»Das ist wahr. Hier sind viel zu wenig internationale Künstler. Das liegt an den schon genannten Gründen, der mangelnden Attraktivität.«

»Ich weiß nicht, ob das wirklich stimmt, aber das Verhältnis zur Kunst ist wahrscheinlich auch etwas anderes in Baden-Württemberg. Ich habe das Gefühl, dass Kunst hier wirklich ein Unterhaltungsding ist. Also, die Leute gehen in die Museen, um Kultur zu konsumieren. Ein bisschen Kultur am Sonntag, aber nicht auf einer zu theoretischen Ebene. Es gibt keinen wirklich starken Diskurs, nicht wie in Berlin oder sonst wo. Also die Leute, die sich Kunst angucken, haben ein ganz anderes Verhältnis dazu.«

»Ja, aber das sind doch in Berlin auch nur Leute, die professionell mit Kunst zu tun haben. Nur sind das dort und in anderen Kunstmetropolen halt mehr.«

»Es kann ja auch nicht jede Stadt eine Kunststadt sein.«

»Aber eine Stadt mit einer angesehenen Kunsthochschule, die damit sowieso schon viel Geld in diesen Sektor pumpt ... die könnte es sich doch schon überlegen, mehr daraus zu machen.«

»Meine Einschätzung ist die, dass es in Baden-Württemberg eine Szene gibt, die aus älteren Leuten besteht, so um die 60. Die sind sehr interessiert und gehen auf viele Ausstellungen und interessieren sich auch für zeitgenössische Sachen. Aber es ist ein sehr kleiner Kreis, nicht vergleichbar mit dem im Rheinland zum Beispiel, wo ich das Gefühl habe, dass die Kunst sich in das Leben integriert, auch wenn man jetzt beruflich nichts mit Kunst zu tun hat. Es hat eine ganz andere Selbstverständlichkeit, und die muss man sich in Baden-Württemberg als Künstler oder Kunstvermittler erkämpfen.«

»Man wird immer kritisch beäugt. Die Leute finden es nicht toll, dass jemand etwas auf die Beine stellen möchte, dass sich so eine bestimmte Energie entwickelt. Ich denke, die Menschen haben einfach kein Vertrauen in die Künstler.«

### **Lokale Szene**

»In Karlsruhe zum Beispiel habe ich einmal auf einer Eröffnung erlebt, dass jemand zu jemand anderem sagte: ›Dann mach's! Hey, dann mach's doch!‹ Jemand, der den anderen in etwas ermutigt hat. In Stuttgart hab ich das noch nie erlebt. Also, ich bin jetzt auch nicht der totale ›Art-Hopper‹, aber ich kann in Stuttgart nie einen Prozess sehen. Ich habe das Gefühl, es ist eher so ein ›Showdriven‹, also, dass alles schon abgeschlossen ist. Und das erlebe ich

auch oft in den kleinen Räumen. Ich finde das ganz markant. In Karlsruhe ist es freundlicher und offener, da ist das noch nicht so abgeschlossen. Ich denke, das hat was mit den Akademien zu tun, mit der Landschaft, dass sich alles ein bisschen mehr ausbreiten kann.«

»Ich würde gerne ganz konkret noch etwas zur Situation in Stuttgart sagen, weil wir es jetzt gerade so mit Karlsruhe verglichen haben. Ich glaube, dass es in Stuttgart nicht an den Leuten liegt. Gerade an der Akademie waren – zumindest in der Zeit, in der ich da war – wirklich sehr engagierte und sehr eigenwillige Persönlichkeiten. Und dann kann man ganz klar beobachten, dass so nach zwei bis drei Jahren alle verschwunden sind.«

»Es gab eine Zeit lang sehr interessante Projekte in Stuttgart, gerade im Bereich der Off-Spaces. Und jetzt ist alles ein bisschen im Keim erstickt. Es war wirklich so eine Art Aufschwung. Ist aber leider im Sande verlaufen. Meiner Meinung nach hat die Politik da eine ganz ausschlaggebende Rolle.«

»So was sollte besser unterstützt werden.«

»Die Unterstützung solcher Initiativen muss eben einfach ernster genommen werden. Meine Güte, das sind ja keine Unsummen, um die es da geht.«

»Das glaube ich auch. Es gibt Zeiten, da herrscht ne coole Stimmung, da sind die Leute super aktiv und dann gehen ein paar weg, die so richtig große Charaktere waren und die einen guten Draht zur Politik hatten und dann ist auch diese Energie wieder weg.«

»Ja, und das ist dann immer ganz besonders schade. Ich habe solche energiegeladenen Situationen in den Projekten erlebt, bei denen ich mich immer am wohlsten gefühlt habe. Wenn ich gemerkt habe, alle um mich herum sind sehr lebendig. Alle schauen, dass es keine Grenzen gibt. Alle schauen, dass das,

was man machen will, auch irgendwie realisierbar ist. Ja, dass es so von der Strömung nach vorne geht – und nicht so vergangenheitsbehaftet oder so extrem hürdenhaft ist – es ist so eine Vorwärtsbewegung, so eine Lust etwas zu verändern.«

»Also, ich find es super, dass du das sagst. In Karlsruhe fällt mir das auch immer sehr auf. Wir haben auch solche Wellen gehabt, die dann im Keim erstickt wurden. Dass die Leute, die sich den Arsch aufgerissen haben, irgendwann auch einfach keinen Bock mehr hatten. Weil sie alles unbezahlt selber machen mussten und keinerlei positive Resonanz oder Unterstützung bekommen haben.«

»Dabei ist das so wichtig für eine Stadt, dass Leute was machen. Das trägt ja auch zum Austausch bei. Und strahlt im besten Fall nach außen.«

# 5. Persönliche Bedürfnisse

»Ich hab nicht wirklich irgendwo eine Basis. Ich lebe hier in Baden-Württemberg, aber ich arbeite ganz viel in anderen Ländern. Ich finde es bequem, hier zu leben – aber als Arbeits- oder Lebensbasis würde ich das nicht definieren.«

»Ich fühle mich schon wohl hier in Baden-Württemberg, ich kann mir auch vorstellen, irgendwann hierher zurückzukehren. Aber ich werde jetzt im Sommer nach Island umziehen für zwei bis drei Jahre, und ich weiß nicht, wie es danach weitergeht.«

»Ja, ich werde auch auf jeden Fall noch irgendwo anders hingehen. Ich weiß noch nicht, wann. Aber ich weiß auch, dass ich immer wieder nach Baden-Württemberg zurückkommen werde.«

»Das ist das Gute: Man hat als Künstler das Gefühl, dass man immer wieder zurückkehren kann.«

»Ja, klar. Wir haben hier ja auch eine schöne Landschaft, Freizeit, Ruhe, viele Demos, Brezeln – so Sachen.«

»Es sind individuelle Entscheidungen: Wo platziere ich mich? Wohin strecke ich meine Fühler aus? Denn im Prinzip ist alles möglich. Ich finde, dass uns heute alles offen steht. Und das ist natürlich auch nicht so einfach.«

»Lust, noch etwas anders zu sehen, hätte ich auf jeden Fall. Aber die nächsten fünf Jahre bleiben wir auf jeden Fall in Karlsruhe. Meine Freundin ist eigentlich die finanzielle Stütze unserer jungen Familie. Sie erwirtschaftet als Lehrerin das regelmäßige Einkommen. Sie fühlt sich wohl in Karlsruhe, das heißt: Wir bleiben auf jeden Fall erst mal die nächsten Jahre hier. Mal schauen, ob ich noch ein bisschen mehr finanziell zur Familie beisteuern kann.«

»Das hat natürlich etwas mit den Lebensentwürfen zu tun. Sobald man Familie hat, verlässt man nicht mehr so einfach einen Ort, an dem man sich etwas aufgebaut hat.«

»Ich bin durch den Job, den ich hier mache und den ich auch total gern mache, an Stuttgart gebunden. Und auch familiär fühle ich mich gebunden. Das sind für mich wichtige Kriterien.«

»Klar, sobald eine Familie mit dran hängt, wird alles anders. Man kann sein Kind nicht so einfach von der Schule abmelden, weil es sonst womöglich eine Klasse wiederholen muss. Oder den lange ersehnten Kitaplatz aufgeben. Solche Aspekte spielen dann plötzlich eine Rolle. Also, es ist ja nicht so, dass man da ganz frei ist.«

»Für mich definiert sich der Ort, an dem ich lebe, auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Da gibt es das künstlerische Leben und dessen Aspekte, und dann auch noch etwas, das ich eher als Lifestyle-Qualität bezeichnen würde.«

»Die Wege sind hier in den baden-württembergischen Städten kurz, und trotzdem gibt es das nahezu identische Angebot wie in jeder anderen größeren Stadt auch. Also ich finde es gut hier. Das Thema Transport ist bei meinen großen Arbeiten ein wichtiger Aspekt. Ich habe hier, wie in anderen großen Städten, die Möglichkeit, ein Stadtmobil zu nutzen und brauche kein eigenes Auto. Das ist hier in Karlsruhe sehr gut ausgebaut und sehr komfortabel.«

»Also, ich würde eigentlich schon lieber in Bewegung bleiben und jetzt nicht über eine Niederlassung an irgendeinem Ort nachdenken. Wir sind ja jetzt nicht mehr gerade die Jüngsten und dann hat man schon gesehen, dass es verschiedene Abschnitte mit verschiedenen Bedürfnissen gibt. Und alles gesehen hat man noch nicht. Ob das jetzt auf dem Land endet oder in irgendeiner Metropole, kann ich nicht sagen. Ideal für mich ist, wenn ich es schaffe, meinen Bedürfnissen gerecht zu werden – auch wenn die sich immer wieder ändern.«

»Also, mit ›50 aufwärts‹ einmal am Killesberg zu wohnen, kann ich mir schon vorstellen – man hat es total nah in die Schweiz, nach Italien. Stuttgart

ist eine wunderschöne Stadt, also rein geographisch gesehen. Aber dort ist man eben auf eine ganz bestimmte Lebensart festgelegt. Wenn ich das Berg-hain halt irgendwann doch nicht mehr brauche, dann kann ich vielleicht auch wieder in Stuttgart wohnen.«

»Oder angenommen, man hat eine Professur oder man hat Familie, dann ... Also, ich hab jetzt keinen Bock, dass mein Kind im Wedding aufwächst. Das wären dann ganz persönliche Entscheidungen – aber so was ist bei mir im Moment nicht absehbar.«

»Also, wegen meiner eigenen Kleinfamilie würde ich weder zurück nach Stuttgart noch in meinen Heimatort Freiburg gehen. Das kann ich mir hier in Berlin genauso gut vorstellen. Was weiß ich ... wenn meine Eltern mich brauchen würden, die nach wie vor dort leben, das eher. Aber generell fühle ich mich in Berlin viel freier und sehe keinen Grund, die Stadt zu verlassen.«

»Das Wetter in Süddeutschland ist viel besser als hier in Berlin, schon allein das ist absolut ein Grund zu sagen, hier will ich nicht lang leben.«

»Also, ich habe echt schon an einigen Unorten gewohnt. Ich bin nach dem Studium nach Reykjavik. Und nach zwei Jahren dort möchte man auch wieder einmal andere Leute sehen, denn in Reykjavik da sieht man nur Isländer. Aber andererseits: Dieser Mythos Berlin – also, in meinem halben Jahr in Berlin habe ich überhaupt niemanden kennengelernt.«

»Ich mein, klar: Wenn sich Dinge verändern würden, politisch gesehen und so, dann könnte man an vielen Orten wohnen. Aber nach Stuttgart zu ziehen, fühlt sich im Moment immer noch so an wie auf ein Dorf zu ziehen. Ich habe das Gefühl, man begibt sich damit in eine gewisse Außenseiterrolle.«

»Die soziale Komponente ist für mich auch sehr wichtig. Wenn es mir nicht gut geht, kann ich nicht arbeiten – mir fehlt dann auch die Kraft. Ich

brauche Menschen um mich herum, um produktiv sein zu können.«

»Mir persönlich fehlt in Karlsruhe einfach das, was man zwischen den Atelierphasen nutzen könnte, also in der Freizeit. Das Leben außerhalb des Ateliers ist öde, das find ich hier nicht so toll. Es ist nicht mal so sehr das Nachtleben, das fehlt. Eher für tagsüber fehlt das Angebot: Atmosphäre, interessante Menschen, Cafés.«

»Also, ich wünsche mir einen Ort, wo ich einerseits meine Ruhe haben und andererseits rausgehen kann, und da ist dann was los.«

»Was ich an Berlin schätze, das ist ein Gefühl der Weite, das sich hier einstellt.«

»In Baden-Württemberg herrscht eine gewisse Engstirnigkeit vor. Da wird einem vorgeschrieben, wo man mit dem Rad zu fahren hat und in welche Richtung. Da fängt es schon an. Also, dass die Dinge möglichst in ihren gelenkten Bahnen verlaufen sollten.«

»Also, ich kann das nicht unterschreiben. Ich bin hier schon eher in meiner Studentenblase. Aber ich wurde noch nie vom Fahrrad geschubst oder so.«

»Ja, die Offenheit für Abweichungen fehlt schon. So ein bisschen ›c'est la vie‹ oder ›dolce vita‹, wie ich das aus dem Rheinland kenne, das sieht man hier nicht. Dort lacht man eher mal über was, und Fröhlichkeit ist ja auch ansteckend. Ja, es ist wirklich so: Wenn Dir jemand gelassen entgegen kommt, steckt das ja auch an, und so verbreitet sich ja auch eine Stimmung. Das wird dann im besten Fall zu einer Grundstimmung. Und so eine positive Grundstimmung gibt es hier halt nicht. Da sind eher viele Dinge ein Problem, anstatt dass man es mal locker nimmt oder eine individuelle Lösung sucht oder sich auf etwas Neues einlässt.«

»Ich finde es schön, dass du das mit der mangelnden Fröhlichkeit sagst, weil ich das als sehr extrem empfand, als ich hier hergekommen bin. Ich war davor noch im Ausland gewesen, und für mich war es ganz seltsam an der Kunstakademie: Wenn man fröhlich war und Leute angesprochen oder angelächelt hat, dann wurde das fast als Bedrohung angesehen und hat für sehr irritierte Reaktionen gesorgt.«

»Ja, das stimmt schon. Die Mentalität ist hier schon anders als anderswo in Deutschland. Zumindest in Dortmund – so kenne ich es – wird nach dem Feierabend in der Bahn miteinander geschnackt oder jeder trinkt sein Feierabendbier. Es gibt einen Blickkontakt. Das ist hier ganz selten.«

»Es ist eine Mentalitätssache, und es ist eine Klimafrage. Hier wird auch langsamer gesprochen. [Lachen] Nein, das ist auch eine Qualität, das ist nicht abwertend gemeint. Ich sag nicht, dass man in Stuttgart keine Experimente macht, aber man ist so ein bisschen cooler und zurückhaltender, glaub ich. Oder?«

»Wir nomadisieren auf jeden Fall immer sehr gern bei der Arbeit und beim Rezipieren. Ich denke auch, es gibt Städte in Europa oder auch weltweit, die so einen künstlerischen ›Grund-Vibe‹ haben. Das ist hier nicht so.«

»Also ich habe das Gefühl, es vermischt sich hier in Karlsruhe gar nicht viel. Zwischen den Karlsruher Bürgern und der Kunstszene, die dann doch sehr auf die HfG, die Akademie und den Kunstverein oder so beschränkt ist, gibt es nur ganz wenige Schnittstellen.«

»Auch wenn die Akademie präsent ist, erreicht sie nur diejenigen, die sowieso ein Interesse für Bildende Kunst haben. Ich glaube, ganz viele Karlsruher kommen da nie in Kontakt mit. Ich weiß nicht, ob es daran liegt, dass es zum einen ja eine Studentenstadt und zum anderen eine Beamtenstadt ist und

dass da so getrennte Lager entstehen, die gar nicht in Kontakt miteinander kommen?«

»Man geht von seiner Wohnung in die HfG und von der HfG in die Wohnung. Dann geht man in die zwei Bars, die es gibt, und dann geht man vielleicht noch in zwei Galerien, die von ehemaligen HfG-Studenten betrieben werden, wo nur HfG Publikum ist. Oder man geht noch zum Kunstverein. Das ist für mich Karlsruhe.«

»Es besteht in Baden-Württemberg generell ein geringes Interesse der Bevölkerung an junger Kunst oder deren Impulsen. Das ist langweilig. Und man fühlt sich ausgegrenzt.«

»Ja, in Stuttgart ist das auch manchmal ein bisschen absurd. Ich hab davor im Rheinland gelebt für zwei Jahre, und dieser Kontrast ist natürlich schon sehr stark. Wenn man in eine Stadt kommt, in der jeder was zu tun hat. Es ist immer so eine Geschäftigkeit zu spüren. Ich finde, das ist auch zu Karlsruhe ein großer Unterschied. Als Künstler fühlt man sich da stark in einer Außenseiterrolle und oft nicht ernst genommen.«

»Also, ich finde, man kann das nicht so verallgemeinern, ganz ehrlich. Ich denke, man kann da ganz unterschiedliche Phänomene beobachten – auch an sich selbst. Manchmal ist man sehr selbstbewusst, dann sagt man ganz stolz: ›Ich bin Künstler.‹ Und manchmal ist man da eben nicht so selbstbewusst. Vielleicht hängt das auch wieder mit Baden-Württemberg zusammen. Ich weiß es nicht.«

»Es kommt immer sehr darauf an, wie man sich mit Leuten unterhält. Also, ich habe mich früher immer wieder in Gespräche verwickeln lassen, in denen ich mit so Standardfragen wie dem klassischen ›Wie willst Du denn davon leben?‹ konfrontiert wurde. Aber das passiert einem ja überall in Deutschland, nicht nur in Baden-Württemberg. Es gibt Leute, die sich für junge Kunst interessieren, klar – aber im Allgemeinen ist es wohl eher erklärungsbedürftig, warum man das macht.«

»Ja, das ist aber schon auch ein bisschen schwäbisch. Wenn ich in Holland bin und sage: ›Ich bin Künstlerin.‹, dann heißt es: ›Was machst Du denn?‹ Aber hier kommt immer die Frage: ›Ja, kannst Du denn davon leben?‹. [Lachen] Ich denke immer, da ist irgendwo etwas nicht angekommen in der Gesellschaft, was mit unserem Selbstverständnis zu tun hat.«

»Aber dieses Selbstverständnis, das muss man ja auch erst mal entwickeln. Und das ist hier echt viel schwieriger als zum Beispiel in Berlin, wo es einem ganz anders und viel präsenter vorgelebt wird.«

»Ja, der Status Quo in Stuttgart ist natürlich ein bisschen ein anderer als in Berlin oder in anderen Kunstmetropolen. Das ist klar. In Berlin trifft man ständig Leute aus der Kreativbranche. Deshalb ist es ein anderes Gefühl, in Berlin kreativ tätig zu sein.«

»Aber auch unangenehmer, oder? Also ich finde das eher unangenehm.«

»Da kommt man sich dann wie das lebende Klischee vor.«

»Manchmal vielleicht schon. Aber hier in Berlin ist eben alles ein bisschen selbstverständlicher. Wenn ich hier meinem Vermieter sage, dass ich Künstlerin bin, dann sagt er: ›Ah ja, oben im Haus wohnt noch eine Künstlerin.‹, und in Stuttgart ist es vielleicht eher etwas Außergewöhnliches.«

»Ich kann mich noch an meine erste Vermieterin in Stuttgart erinnern. Ich hatte voll wenig Geld und das Zimmer war günstig und schön. Aber sie hat mich rausgeworfen, weil sie es unheimlich gefunden hat, dass ich nachts Filme schneide.«

»Ich bin in Korea geboren und aufgewachsen und habe hier in Deutschland Kunst studiert. Wenn ich in Stuttgart bin, dann fragen mich alle, ob ich ein koreanischer Künstler bin, und wenn ich irgendwo in Korea bin, fragen sie mich, ob ich ein deutscher

Künstler bin. In Berlin fragt niemand was. In Berlin ist alles ein bisschen offener.«

»Woanders hin als nach Berlin kann man in Deutschland einfach nicht gehen.«

»Das Umfeld in Karlsruhe ist aber eigentlich ganz gut. Ich komm gar nicht dazu, alles zu nutzen. Ich überlege oft, schau ich mir was an oder geh ich lieber ins Atelier? Und dann war ich schon zwei Tage nicht im Atelier, dann schaue ich mir nix an ... dann geh ich ins Atelier.«

»Ja, für so ne kleine Stadt hat Karlsruhe schon ein enormes Angebot.«

»In Mannheim – da hab ich ein bisschen einen Einblick, weil viele aus meiner Klasse dort an der Freien Kunsthochschule studiert haben – da ist es ähnlich, glaub ich, da wird auch viel organisiert, werden viele kleine Ausstellungen gemacht.«

»Na ja. Ich weiß nicht. In Freiburg kam ich mir immer so – weiß nicht – so gefangen vor, und es war alles so eng und so nett und so lieblich, und man musste so ordentlich sein und man hat sich gar nicht getraut, irgendwo einen Zigarettenstummel oder was hinzuschmeißen.«

»Ja, wenn man sich zu lange im restaurierten Freiburg aufhält, dann will man irgendwie die Ecken von den Häusern abtreten – das ist dann irgendwann nicht mehr zu ertragen.«

»Ich habe auch meine Probleme mit Freiburg ... die Stadt gibt sich so tolerant und grün und so, aber ich finde das sehr konservativ, also fast ökofaschistisch teilweise. Und da entsteht diese Suggestion, dass das ein Ort ist, der frei ist und so, aber dann ist er es doch nicht.«

»Ich glaube, es gibt kaum eine kommerziellere Tourist-Info als die hier in Stuttgart. Wenn man sich die anschaut, ist das das reinste Merchandising für

Musical und Daimler. Es ist ein sehr sauberes Image, was die Stadt nach außen tragen möchte.«

»Das fängt ja schon mit dem Daimler-Stern auf dem Hauptbahnhof an.«

»Da fühlt man sich als Künstler einfach nicht wohl.«

»Es kommt nicht alles da an, wo es könnte, klar. Aber ich würde für diesen Standort kämpfen wollen. Und aus dem, was da an Potenzial ist, ganz viel machen wollen, für uns Künstler, die wir hier sind. Das ist es mir wert.«



